

Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer
aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

Interview mit Prälatin Marita Natt
Pfarrstellenanpassung, Teamfähigkeit **83**
und Nachwuchsgewinnung

Die Bedeutung der Ordination für Dienstpflichten
und Lebensführung **86**

Einige theologische Gesichtspunkte
Das Struwelpeter-Jubiläum 2009 **94**

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

... „Ich weiß, es ist ein schweres Amt, in das ich mich begeben“ – so heißt es im kurhessischen Ordinationsgelübde. Gedanken zu diesem und über dieses Amt, seine aktuellen Herausforderungen und Chancen sind ein Schwerpunkt dieser Ausgabe geworden.

Prälatin Natt, inzwischen seit 1 Jahr im Amt, bedenkt im Interview mit uns die derzeitigen Probleme, vor die sich Kirche und Pfarrerschaft gestellt sieht, aber auch Strategien eines sinnvollen Umgangs damit.

Dr. Cornelius-Bundschuh, früherer Direktor des Predigerseminars Hofgeismar und inzwischen Ausbildungsreferent der Badischen Landeskirche, erörtert Fragen der Ordination, betrachtet sie historisch-reformatorisch und zieht

Konsequenzen für heutiges Pfarrer- und Pfarrerinsein.

Aber auch andere Themen haben ihren Platz gefunden: Karl Dienst bricht eine Lanze für die seit Jahren in die Kritik geratenen Struwwelpeter-Geschichten und beleuchtet Intention und Entstehungsgeschichte des Kinderbuch-Klassikers.

Die langjährige Sekretärin des kurhessischen Pfarrvereins, Doris Wüst, wurde in den Ruhestand verabschiedet, konnte aber am letzten Tag auch noch ihr 25jähriges Dienstjubiläum feiern. Wir gratulieren!

Rezensionen, Einladungen, Infos und persönliche Nachrichten runden das Heft in gewohnter Weise ab.

Viel Spaß beim Lesen, vielleicht sogar draußen und bei endlich verlässlich hochsommerlichen Temperaturen wünschen

Maik Dietrich-Gibhardt und Susanna Petig

Hessisches Pfarrblatt im Internet

Wie mit den Vereinsvorständen besprochen, verzichten wir aus datenschutzrechtlichen Gründen auf die Veröffentlichung der „Persönlichen Nachrichten“ im Internet.

Die Schriftleitung

Einladung zum 10. Emeritenkolleg vom 3. bis 6. Oktober 2011 in der Familienferienstätte Dorfweil (Schmitten i. T.) unter dem Thema: Unterwegs zur Gerechtigkeit – Projekte der Hoffnung

Dabei geht es um das zentrale Thema reformatorischer Theologie und um die Frage, wie Gottes *Gerechtsein* und sein gnädiges *Gerechtmachen* zur Geltung zu bringen sind in unserer Zeit. Entfaltet werden soll dies in Bibelarbeiten zu Römer 8, 18-24 und Römer 1 und 3. Im Vortrag von Prof. Dr. Franz Segbers wird es konkret, wie strukturelle Ungerechtigkeit Menschen in einem reichen Land arm, krank und kaputt macht und wie mögliche Wege aus dem Dilemma aussehen können. In drei durchlaufenden Arbeitsgruppen soll das Thema vertieft werden – mit kreativer Arbeit an *Bildern, Texten, Liedern u. a.* – *alternativen Bibeltexten zu Römer 3 – und möglichen Projekten der Hoffnung vor Ort*. Als bestehende Projekte der Hoffnung werden Aktionen von *Animals Angels* und *Clean-Clothes-Campaign* vorgestellt. Neben der guten Taunusluft zur Erholung steht auch ein Hallenschwimmbad zur Verfügung sowie ein Angebot zur Gymnastik zwischen den Kollegeinheiten. Einladungen mit detailliertem Programm werden noch an alle Ruheständler/Innen der EKHN mit ihren Partnern/Innen sowie an die Pfarrwitwen und Pfarrwitwer versandt.

Anmeldung und Auskünfte: Initiativkreis Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN, zu Hd. Pfr. i. R. Christian Wahner, Röderbergweg 110, 60385 Frankfurt am M., Telefon / Fax: 069-425608 oder per E-Mail: ChristianWahner@aol.com

INTERVIEW MIT PRÄLATIN MARITA NATT

Pfarrstellenanpassung, Teamfähigkeit und Nachwuchsgewinnung

Seit dem 1. Juli 2010 ist Marita Natt, die frühere Pröpstin des Sprengels Hersfeld, als Prälatin die theologische Stellvertreterin von Bischof Prof. Dr. Martin Hein und die Personaldezernentin für die Pfarrerrinnen und Pfarrer in Kurhessen-Waldeck. Ihre Erfahrungen und Einschätzungen nach einem Jahr im Amt formuliert sie im Gespräch mit dem Hessischen Pfarrblatt (HP).

HP: Frau Prälatin Natt, warum sollte ein junger Mensch heute Theologie studieren?

Marita Natt: Weil – wie ich finde – der Pfarrberuf ein außerordentlich abwechslungsreicher und sehr anspruchsvoller ist, in dem man ein hohes Maß an persönlicher Befriedigung erfahren kann. Darüber hinaus vermittelt er ein hohes Maß an Lebensgewissheit. Für mich persönlich kann ich sagen, dass ich durch diese Berufswahl manche krisenhafte Lebenssituation besser habe bewältigen können. Das Schreiben von Predigten, die Begleitung von Menschen in Trauer und Freude konfrontiert Pfarrerrinnen und Pfarrer mit allen Facetten des Lebens. Das Nachdenken über Bibeltexte führt uns in Tiefen und in Weiten, die ich in keinem anderen Beruf so entdecken könnte.

Zugegebenermaßen ist das Erlernen dreier Sprachen am Beginn des Studiums eine ziemlich hohe Hürde auf dem Weg ins Pfarramt. Wenn ich höre, dass beispielsweise an der Uni Münster 30 junge Menschen mit dem Theologiestudium begonnen haben, viele davon aber bereits im dritten Semester wegen der Sprachen zum Lehramt gewechselt sind, dann stimmt mich das traurig. Es kann nicht sein – bei aller Wertschätzung – dass die Sprachen einen solchen Stellenwert einnehmen, dass sie vom Theologiestudium abhalten. Das muss auch den Lehrenden klar gemacht werden.

HP: Wie sieht es in Kurhessen-Waldeck mit dem theologischen Nachwuchs aus?

Natt: Im Augenblick studieren 103 Frauen und Männer Theologie, aber wir brauchen 150. Im Herbst werden zwanzig junge Leute ihre Hilfspfarrzeit beginnen, davon werden einige zunächst promovieren, andere gehen für ein Jahr ins Ausland oder übernehmen befristet eine Funktionsstelle. Der folgende Kurs wird ebenfalls noch gut besetzt sein, aber in

den folgenden Jahren wird das leider mehr und mehr nachlassen. Wir sind gerade dabei, die Zahlen bis 2017 zu ermitteln. Dann beginnt die Schere zu klaffen zwischen denen, die in den Ruhestand gehen und denen, die nachkommen. Es ist darum eine wichtige Aufgabe – auch der Pfarrerrinnen und Pfarrer – um Nachwuchs zu werben. In Gesprächen mit Studierenden höre ich oft, dass es gerade der Kontakt zum/r Gemeindepfarrer/in gewesen ist, der zum Studium ermutigt hat. Wie sie es verstanden haben, die jungen Leute mit hineinzunehmen, während der Konfirmandenzeit, als Mitarbeitende im Kindergottesdienst, auf Freizeiten, so ist deren Begeisterung für Kirche gewachsen. Erschrocken bin ich dann hin und wieder über fast mittelalterlich anmutende Pfarrerbilder, die sich hartnäckig bei Jugendlichen zu halten scheinen. Dabei gibt es doch so viele Pfarrerrinnen und Pfarrer mit einer fröhlichen, lebensbejahenden Ausstrahlung!

HP: Wie wirbt die Landeskirche um die jungen Leute?

Natt: Wir sind sehr bemüht, neue Möglichkeiten zu finden. Gehen in Schulen, laden zu Info-Veranstaltungen ein. Seit neuestem sind wir auch auf der Berufsmesse vertreten. Wir müssen aber noch präsenter sein, im Internet z. B. Daran wird zurzeit mit Hochdruck gearbeitet. Die mediale Welt hat sich sehr verändert, das müssen wir zur Kenntnis nehmen und darauf wollen wir reagieren.

HP: Der Pfarrberuf, für den so geworben wird, hat sich in den letzten Jahren erheblich gewandelt, auch was das Ansehen und die Belastungen angeht.

Natt: Ja, das Ansehen dieses Amtes und dieses Berufes war in der Tat früher sehr viel größer. Pfarrer/innen genossen hohe Achtung und Anerkennung sowohl in der Bürger- als auch in der Christengemeinde. Jetzt müssen wir ständig unsere Rolle und unser Amt definie-

ren, manchmal sogar rechtfertigen. Wenn dann in der alltäglichen pfarramtlichen Tätigkeit die Ansprüche weiterhin zunehmen, ist es nicht verwunderlich, dass der eine oder die andere an ihre Grenzen kommt. Beispiel Trauung: Früher gab es ein Gespräch im Vorfeld, die Durchführung war allein Aufgabe der Seelsorger. Das ist jetzt anders, viele wollen mitreden und –wirken. Heute gibt es bei Taufen und Trauungen sehr individuelle Wünsche, die für Pfarrerinnen und Pfarrer eine Bereicherung, aber auch eine echte Herausforderung werden können. Das Selbstverständliche reicht nicht mehr, es muss das Außergewöhnliche sein. Das baut Druck auf, und den spürt die Pfarrerschaft immer häufiger.

Wenn dann auf der anderen Seite das Ansehen dieses Berufes laut Umfragen deutlich sinkt, ist das nicht gerade motivierend. Die verbreiterte Unkenntnis zu christlichen Grundlagen, zu Kirche und Konfessionen macht es nicht leichter. Da ist uns viel entglitten, trotz Religionsunterricht und schönen Konzepten für Kindergottesdienst und Kinderkirche.

HP: Wachsen die Belastungen nicht auch mit den Anpassungsprozessen der Landeskirche?

Natt: Das würde ich so nicht sehen. Zunächst einmal: Indem die Synode diesen Pfarrstellenanpassungsprozeß in Gang gebracht hat, nimmt sie wahr, dass Gemeinden kleiner werden. So haben wir leider von Januar bis Mai diesen Jahres bereits wieder 5429 Gemeindeglieder verloren. Das hat in der Regel zur Folge, dass es weniger Kasualien gibt und dass die Zahl der Konfirmandinnen und Konfirmanden abnimmt. In manchen Gemeinden treffen sich nur noch 3 Konfis im Gemeindehaus. Da kann eine Pfarrstellenanpassung durchaus positiv wirken, weil man sich mit einer größeren Schar um den Tisch setzen und für alle Beteiligten bereichernder arbeiten kann. Und was das „Mehr“ an Arbeit und Gottesdienstverpflichtungen angeht: Meine Hoffnung ist, dass innerhalb der Pfarrerschaft mehr kooperiert wird: Meine Stärken, deine Stärken, unsere Stärken! Es gibt bereits Modelle, die ich mit hohem Interesse verfolge. Da sind viele Ideen mit dem „Kleiner- und Größerwerden“ konstruktiv umzugehen und das gefällt mir sehr! Ich glaube aber, dass wir genau hinschauen müssen. Es gibt auch ein Ende der Pfarrstellenanpassung. Man kann die Zahlen nicht bis ins Unendliche erhöhen. Wir sind mit unserem Schlüssel 1700-1800 Gemeindeglieder pro gan-

ze Pfarrstelle noch an der unteren Grenze im Vergleich zu anderen Landeskirchen. Trotzdem: auch hier sind Kooperationen wichtig, Absprachen, auch in Bezug auf Gottesdienste und Gottesdienstzeiten. Es muss nicht in jeder Kirche um Punkt 10 Uhr der gleiche Gottesdienst gehalten werden. Familien haben andere Bedürfnisse und Zeiten als Ältere. Jugendliche andere Ansprüche als Erwachsene. Da gibt es schon schöne Konzepte. Sich positive Energie zu geben und zu holen und nicht gegenseitig nur zu erzählen, dass alles verloren geht, das wünsche ich mir.

HP: Sind solche Konzepte nicht in der Stadt leichter umzusetzen als auf dem Land?

Natt: Das ist von der räumlichen Entfernung her sicher richtig, aber vom Denken her muss das gar nicht immer so sein. Es hat mich sehr fasziniert, dass gerade auf dem Land und in kleinen Gemeinden angefangen wurde, über Vernetzung und Kooperationen nachzudenken.

HP: Ist zukünftig also Teamfähigkeit eine wichtige Voraussetzung für das Pfarramt?

Natt: Ja! Der Satz: „Selig sind die Beene, die am Altar steh'n alleine“ ist nicht mehr aktuell. Um einladende Kirche zu bleiben, dürfen wir nicht nur den einzelnen Pfarrer, die Pfarrerin sehen, sondern das, was uns landeskirchenweit, weltweit verbindet, Jesus Christus. Natürlich spielt in der Kerngemeinde der Pfarrer oder die Pfarrerin eine wichtige Rolle. Aber der Blick muss über das eigene Pfarrhaus, den eigenen Kirchturm hinausgehen.

Wo z. B. Kirchenvorstandsmitglieder nicht gegen-, sondern miteinander arbeiten, gelingt das Zusammenwachsen von Gemeinden sehr gut. In all diesen Prozessen sind Gottvertrauen, Zuversicht und ein gutes Maß an Gelassenheit segensreich.

HP: Welche Hilfestellung gibt die Landeskirche als Dienstgeberin den Pfarrerinnen und Pfarrern, um mit der Vielfalt der Aufgaben und den Belastungen umgehen zu können?

Natt: In jedem Sprengel steht ein ausgebildeter Pastoralpsychologe, eine Pastoralpsychologin für Gruppen-, Paar- und Einzelgespräche zur Verfügung. In den ersten Amtsjahren gehört es zur Dienstverpflichtung, Supervision wahrzunehmen. Die jungen Theologen und Theologinnen merken sehr schnell, wie gut es ist, über die eigene Arbeit in einer kleinen Gruppe oder auch allein mit einem ausgebil-

deten Gegenüber zu reflektieren. Ich bin froh und dankbar, dass wir dieses Angebot haben und dass viele davon Gebrauch machen. Darüber hinaus empfehlen wir, wenn jemand wirklich an seine Grenzen kommt, eine Auszeit zu nehmen. Auf dem Schwanberg, in Germerode oder in der Kommunität Imshausen. Auch das Predigerseminar hat dazu Angebote. Das sind, wie ich finde, schon ganz gute Hilfestellungen. Außerdem gehört es zu den schönen Aufgaben im Propstamt, den Schwestern und Brüdern seelsorgerlichen Rat und Beistand zu geben.

In manchen Landeskirchen werden Dienst-anweisungen geschrieben und Verträge gemacht zwischen Pfarrer/in, Kirchenvorstand und Dekan/in. Da werden für alle Tätigkeiten genaue Stundenzahlen festgelegt. Mancher mag das als hilfreich empfinden, ich sehe es eher skeptisch. Es gibt so vieles, was im Pfarrdienst getan wird und nicht in Stundenzahlen ausgedrückt werden kann. Was aber immer wichtiger werden wird, ist zu bedenken, was zum „Kerngeschäft“ gehört und was nicht. „Was ist das Leitbild in unserem Kirchenkreis, was wollen wir in unserer Gemeinde/ unserer Kirche zukünftig verlässlich anbieten, und was können wir getrost auch anderen überlassen“, das werden wir verstärkt überlegen müssen. Kirchenleitend müssen wir über Posterioritäten diskutieren, so ist es uns in der letzten Synode aufgetragen worden. Es gibt viele Dinge, die gewachsen sind. Sind sie noch zeitgemäß? Vielleicht müssen wir uns neuen Aufgaben stellen. Grundsätzlich gilt: Es soll weiterhin gute, verlässliche, sinnerfüllende Arbeit geleistet werden zum Wohl von Einrichtungen und Gemeinden – aber auch zum Wohl für die Pfarrerinnen und Pfarrer. Dazu müssen die Ressourcen gut bedacht werden.

HP: Haben nicht auch Angebote, die nur wenige Menschen wahrnehmen, ihren Wert?

Natt: Aber ja! Gern erinnere ich mich an die „Montagsgespräche“, die ich als Pfarrerin in der Hofgeismarer Altstadt ins Leben gerufen habe. Einmal im Monat haben wir uns gesellschaftlichen, politischen, ethischen Themen zugewandt und dazu Referent/innen eingeladen. Das war ein Kreis von 10-15 Leuten. Wenig, aber gehaltvoll! Quantität ist nicht Qualität. Wir dürfen uns gestatten, das anzubieten, worin wir eine Sinnhaftigkeit entdecken, und es nicht von der Masse abhängig machen. Wir predigen ja nicht grundlos gern vom Senfkorn und vom Sauerteig.

HP: Noch einmal zum theologischen Nachwuchs: Aktuell sind die ersten Absolventen des Masterstudienganges Evangelische Theologie im Vikariat. Wie nehmen Sie das wahr?

Natt: Der Masterstudiengang ist ein anspruchsvoller berufsbegleitender Studiengang, das muss ich wirklich sagen. Was die Sprachen angeht, ist er allerdings kaum vergleichbar. Da sind die Ansprüche im Studium unvergleichlich höher. Andererseits bringen die Masterstudierenden eine hohe Motivation mit und einen anderen Umgang mit manchen Herausforderungen, den wir von der Uni kommend erst noch lernen mussten. Der Masterstudiengang wird EKD weit sehr positiv wahrgenommen. Viele Absolventen streben dabei gar nicht den Weg ins Pfarramt an, sondern finden das Studium an sich hoch interessant. Ich freue mich sehr auf die, die im nächsten Jahr ihre Hilfspfarrzeit beginnen und bin mir sicher, dass sie eine große Bereicherung sein werden.

HP: Nun sind Sie ein Jahr im Amt der Prälatin. Ist es so, wie Sie es erwartet hatten?

Natt: Nun ja, die Pfarrstellenanpassung hat auch im LKA nicht Halt gemacht. Aus zwei Dezernaten wurde eines, sodass der zu verantwortende Bereich im Personalbüro deutlich zugenommen hat. Ich merke, dass ich hochkonzentriert arbeiten muss, damit alles auch seine Aufmerksamkeit erhält. Die Aufgabenbreite ist groß, aber durch die gute Arbeit der Referenten und Referentinnen und dank der langjährigen Erfahrung des Referatsleiters OKVR Dreisbach, ist sie zu bewältigen. Das Amt der Prälatin ist ein kirchenleitendes Amt, da sind gerade in diesen Zeiten schwere Entscheidungen zu fällen. Briefe und Gespräche mit Betroffenen gehen mir nach. Manchmal möchte ich in eine Gemeinde fahren und etwas „zurechtrücken“, was dem Bischof, der Kirchenleitung zu Unrecht vorgeworfen wird. Gern würde ich die Stellenwünsche der Schwestern und Brüder noch besser erfüllen, aber da müsste ich manche Stelle „backen“. Oft muss ich darauf hinweisen, dass nicht Errichtung von Stellen, sondern Abbau meine Aufgabe ist. Ich bin dankbar für die gute und konstruktive Zusammenarbeit mit der Dekanenschaft und vielen Kirchenvorkreisvorständen. Froh bin ich darüber, dass ich durch achtzehn Jahre unterschiedlicher Gemeindegearbeit immer noch sehr gut weiß, was die Arbeit an der Basis bedeutet. Es gibt viele Sitzungen und

Begegnungen auch über unsere Landeskirche hinaus, das empfinde ich als Bereicherung. Es war z. B. eine besondere Freude, mit Kirchenpräsident Volker Jung in Frankfurt auf dem Römer zu Pfingsten zu predigen. Die Kooperationsgespräche sind manchmal mühsam, aber die persönlichen Begegnungen sind ein Gewinn!

Ich habe die Chance zu hören, und das tue ich gern. Begegnungen und Gespräche Kirchenvorständen und Gruppen weiten den

Blick. Deshalb besuche ich nun am Beginn meiner Amtszeit die Pfarrkonferenzen und lerne dabei viele schöne Regionen unserer Kirche, die Pfarrerschaft und die Profile der Gemeinden kennen.

Insgesamt merke ich, das erste Jahr ist vergangen wie im Flug.

HP: Vielen Dank für das Gespräch!

GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN

Die Bedeutung der Ordination für Dienstpflichten und Lebensführung

Jochen Cornelius-Bundschuh

Am 15. Januar 2011 fand mit Blick auf die Badische Landessynode im April ein Studientag der Landessynode zum Pfarrdienstgesetz in Karlsruhe statt. Der frühere Direktor des Predigerseminars Hofgeismar, Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh, formulierte in diesem Rahmen und in seiner Funktion als jetziger Ausbildungsreferent der Badischen Landeskirche grundsätzliche Überlegungen zum Zusammenhang von Ordination und Lebensführung des/der PfarrerIn. Dieser Beitrag erschien zuerst in den Badischen Pfarrvereinsblättern 3-4 2011.

Wer von der evangelischen Ordination sprechen will, muss mit dem allgemeinen Priestertum beginnen. Ich präsentiere Ihnen deshalb in einem ersten Abschnitt drei Thesen zum **Wesen und zur Gestalt der evangelischen Kirche als Kirche des allgemeinen Priestertums**, vor allem unter der Frage, was dieses spezifische Konzept von Kirche **für das Verhältnis von Kirche und Welt** bedeutet (1).

Die folgenden beiden Thesen fragen dann nach der **Funktion und der theologischen Bedeutung des ordinierten Amtes** im Horizont dieses Verständnisses von Kirche (2).

Der dritte Abschnitt skizziert schließlich in vier Thesen **Folgerungen aus diesem Verständnis von Ordination für Dienstpflichten und Lebensführung von Pfarrerinnen und Pfarrern** (3).

A. Die Kirche des allgemeinen Priestertums und ihr Verhältnis zum Wandel der Zeiten

1. Die evangelische Kirche ist die Kirche des allgemeinen Priestertums. „Dan was ausz der tauff krochen ist, das mag sich rumen, das es schon priester, Bischoff und Bapst geweyhet sey...“ (WA 6, 408,11f.) „Darumb seyn

all Christen man pffaffen, alle weyber pffeffyn, es sey junck oder alt, herr oder knecht, fraw oder magd, geleret oder leye.“ (WA 6, 370) 1520 eröffnet Luther mit diesen Formulierungen (aus der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ und dem „Sermon von dem Neuen Testament“) eine völlig neue, die bisherigen Verhältnisse umstürzende Sicht auf die Kirche: „Alle Glaubenden haben in ihrer Taufe die priesterliche Vollmacht erhalten“¹ und damit freien Zugang zum dreieinigen Gott. Kirche definiert sich nicht länger über die Amtsträger; sie ist kein abgesonderter Bereich, zu dem Menschen nur hierarchisch abgestuft Zutritt haben. Geschlecht, Bildung oder soziale Unterschiede stellen kein Hindernis dar. Alle Getauften sind in Glaubensdingen freie Menschen. Sie lesen in der Bibel und machen sich eigenständig Gedanken über Gott und die Welt. Sie orientieren sich mit ihrem Glauben selbstbewusst in der Welt; sie entscheiden, welche Wege heute verantwortlich zu gehen sind. Sie verkündigen das Evangelium in Freiheit und Verantwortung mit ihren Worten und Taten, in ihrem Leben und Beruf.² „Aufgrund der Taufe sind alle Christinnen und

Christen zum Zeugnis und Dienst in der Welt verpflichtet“³; niemand kann sich davon dispensieren. Schon Luther war enttäuscht, dass vielen Evangelischen zwar die Freiheit einleuchtete, die die Reformation brachte: „Mein Glaube, das, was mich im Innersten bewegt, darin bin ich frei, da bin ich von niemandem und keiner Institution abhängig.“ Sie begrüßten die „Begrenzung [nicht nur, JCB] klerikaler Machtansprüche“⁴, aber sie sahen sich nicht in der Verantwortung für die Verkündigung und z. B. auch für eine christliche Lebensführung. „Religion ist Privatsache“, der Glaube für sie ein Sonderbereich, der mit beruflichem Leben oder mit dem Alltag nichts zu tun hat. Luther hat darunter gelitten, aber er hat an der Freiheit festgehalten: „Der Glaube, den das Evangelium von der Herrschaft des Gesetzes befreit hat, darf das Evangelium nicht wieder zum Gesetz machen wollen.“⁵ Die evangelische Kirche darf niemanden zu einem vermeintlich evangelischen Leben zwingen.

2. Die Kirche des allgemeinen Priestertums ist Kirche in der Zeit und in der Welt.

Doch es gab und gibt auch die andere Erfahrung: Getaufte gehen mit dem Evangelium an ihren jeweiligen Ort, wirken dort priesterlich, befreiend, ermutigend. Eine Frau wie Katharina Zell wird zur Beichtmutter und wichtige Ratgeberin in Straßburg.⁶ Eine Tochter, die lesen kann, wird zur Lektorin in der Familie. Die Bauern und ihre Familien entdecken in der Bibel Geschichten von umstürzender Gerechtigkeit. Oder als Beispiel aus unserer Zeit: Die Ärztin aus der Paracelsus-Klinik, die jeden Morgen zu einer sterbenden Krebspatientin geht, um nach ihr zu schauen und um mit ihr zu beten. Sie alle kennen heutige Geschichten vom allgemeinen Priestertum. Der weltliche Beruf wird aufgewertet, der Glaube wird ins Leben gezogen. Christin und Christ bin ich im Gottesdienst und im Gebet, Christin und Christ bin ich an meinem Arbeitsplatz, in meiner Familie, auf dem Sportplatz, in der Disco. Der reformatorische Aufbruch nimmt die Bewegung Gottes in die Welt auf, die wir gerade an Weihnachten gefeiert haben, schickt die Evangelischen in ihre Welt und stellt ihnen die Fragen der Zeit: Welche Rolle spielen Frauen? Welches Gewicht kommt der Bildung zu? Wie realisiert sich soziale Verantwortung in der Stadt oder auf dem Land? Evangelische Menschen bilden eine Kirche, die sich nicht über

die Welt stellt, sondern mit dem dreieinigen Gott in sie hineingeht und sie (mit)gestalten will.

3. Die Kirche des allgemeinen Priestertums setzt sich kritisch und konstruktiv mit dem Zeitgeist auseinander.

Die evangelische Kirche ist Kirche in der Welt. Das ist ihre Stärke. Jeder Getaufte ist ein Fühler in die Zeit hinein, jede Getaufte bringt mit ihrem Reden und Leben evangelischen Glauben in die Welt. Diese Stärke hat die reformatorischen Kirchen auch in Zerreißproben geführt. Ich erinnere an die Kriegspredigten des 1. Weltkrieges, an Barmen, auch an Diskussionen über Lebensführung: „Geht die Kirche mit der Zeit oder mit ihrem Herren?“, hat der frühere Seminardirektor in Heidelberg Frieder Schulz einmal gefragt. Wie bezeugen wir zeitgemäß das Evangelium, ohne uns von der Welt gefangen nehmen zu lassen? Die evangelische Kirche löst Auseinandersetzungen nicht durch lehramtliche Eindeutigkeit von oben. Sie bindet ihre Wirklichkeitssicht an „das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben“ (Barmen I). Aber sie kann es nicht anders hören und lesen als mit den vielen verschiedenen Augen und Ohren der Getauften. Da ist Verstehen gefragt, Kommunikation, schöner, oft auch anstrengender Austausch; viele sind an Beratungen zu beteiligen, sollen die Entscheidungen mitverantworten: synodales Miteinander eben. Die evangelische Kirche stellt sich der Wirklichkeit, die sich verändert. Sie nimmt kritisch wahr und gestaltet konstruktiv mit. Sie entscheidet je neu, wie der Zeitgeist zu beurteilen ist, ob Traditionen zu bewahren oder zu verändern sind. Sie hört dabei auf das Wort und hält an der Lehre fest, wie sie in den Bekenntnissen formuliert ist, aber sie respektiert auch „die Weltlichkeit der Welt, die sie als Schöpfung Gottes [und als Herrschaftsbereich des Geistes Christi] versteht“⁷ und zu der sie Zugang gewinnt durch die Vielfalt der Gaben der Getauften. Sie nimmt ernst, dass die Ordnungen des Lebens „nicht unmittelbar aus dem Evangelium abzuleiten“ sind, sondern es zu ihrer „Planung, Durchführung und Veränderung weltlich-vernünftiger Gesichtspunkte“⁸ bedarf. Es ist gerade die Eindeutigkeit des evangelischen Gottesverhältnisses, die Gewissheit, dass Gott mit und für uns ist, die das Herz der Getauften für die bunte Vielfalt der menschlichen Erfahrung

gen und Überzeugungen öffnet, die Pluralität und transparente Beteiligung ermöglicht im Ringen um eine verantwortliche Gestaltung von Kirche und Welt. Es ist gerade die Gewissheit im Blick auf das ganz Andere Gottes, die es der evangelischen Kirche ermöglicht, sich in die vielen Anderen hinein zu versetzen.

B. Die Bedeutung des ordinierten Amtes in der Kirche des allgemeinen Priestertums

4. Alle Ordinierten haben Teil am allgemeinen Priestertum; aber nicht alle Christinnen und Christen sind Pfarrer: die funktionale Begründung des ordinierten Amtes.

Betont das Augsburger Bekenntnis im V. Artikel, dass alle Christinnen und Christen am geistlichen Geschehen der Verkündigung beteiligt sind, so macht der XIV. Artikel deutlich, dass für die Gestaltung und Organisation der Verkündigung in der Öffentlichkeit der Berufung ins ordinierte Amt eine hohe Bedeutung zukommt. „Alle Christen sind Priester, aber nicht alle Pfarrer“ (WA 31/1, 211: 82. Psalm), sagt Luther in der Auslegung des 82. Psalms, denn: „Was allen gemeinsam ist, kann niemand für sich allein beanspruchen, wenn er nicht berufen ist.“ (WA 5, 566).⁹

Das ordinierte Amt ist also nötig, weil es

- **verlässlich**
- **eine geordnete**
- **und kompetente Verkündigung**
- **in der Öffentlichkeit sicherstellt.**

Das ordinierte Amt erscheint also zunächst funktional bestimmt: es ist um der Ordnung, der Kompetenz und der Arbeitsteilung willen notwendig. Gemeindeglieder wie nicht-kirchliche Öffentlichkeit können erwarten, dass es eine verlässliche, regelhafte, personale Präsenz des Amtes der Verkündigung gibt. Sie darf nur wahrnehmen, wer von der Kirche dazu ordentlich berufen wurde und dazu kompetent ist.

5. Die geistliche Gabe der Ordination: eine theologische Vertiefung.

Ein Blick in den biblischen Befund und die liturgische Praxis fügt dieser funktionalen Sicht eine zweite Perspektive hinzu: Die Ordination vermittelt eine Gabe Gottes!

1. Tim. 4, 14: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend; du aber sei den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel (Zürcher Übersetzung 2007: in der Lebensführung), in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit. Fahre fort mit

Vorlesen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme. Lass nicht außer Acht die Gabe in dir, die dir gegeben ist durch Weissagung mit Handauflegung der Ältesten.“ 2. Timotheus 1, 6-7: „Aus diesem Grund erinnere ich dich daran, dass du erweckst die Gabe Gottes, die in dir ist durch Auflegung meiner Hände. Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

„Die beiden Sätze (1. Timotheus 4, 14 und 2. Timotheus 1, 6) [zeigen, dass, JCB] ... das Wesen der Ordination **nicht** darin (besteht, JCB), dass eine Gemeinde bestimmten von ihr erwählten Personen das Amt der Verkündigung und der Lehre überträgt. Die Übertragung des Amtes wie auch die Bevollmächtigung zu ihm erfolgt vielmehr durch Gott selbst und also durch den, der das Amt des *ubi divini ministerium* in der Kirche gestiftet hat und Menschen zu diesem Dienst beruft.“¹⁰ Die liturgische Handlung, der eine Wahl oder ein Berufungsakt vorausgeht, bestätigt und gestaltet diese Grundstruktur bis heute durch Lesungen, das fürbittende Gebet der Gemeinde und vor allem die Handauflegung: die Ordination ist „eine effektive Handlung, in der dem Ordinanden etwas zuteil wird, was er vorher nicht hatte.“ (273) „Subjekt dieser Gabe ist Gott allein, und das durch sie vermittelte Charisma ist seine Gabe“ (273), eine „geistliche Gabe“, die „fortan in ihm [wirkt, JCB] ... ihn [als ganze Person, JCB] in die Pflicht“ (274) nimmt und zur „Wahrnehmung des mit der Ordination gegebenen Amtsauftrages“ (276) befähigt.¹¹

Was bedeutet das für die Ordinierten? Wie lässt sich diese Gabe genauer bestimmen?

Der frühere Tübinger Neutestamentler Ottfried Hofius hat sich dieser Frage von 2. Timotheus 1, 7 her genähert, der exegetisch untrennbar mit Vers 6 verbunden ist. Danach umfasst die Gabe vier Elemente:

Die geistliche Gabe der Ordination gewährt:

1. „die Freiheit von aller Menschenfurcht“:

Wer ordiniert wird, ist von der Gemeinde ausgewählt; er oder sie tritt in ein Dienstverhältnis ein und unterstellt sich im Ordinationsvorhalt den Ordnungen der Landeskirche. Das ist die eine Seite! Die Ordination bestätigt all diese Verbindlichkeiten, aber sie unterbricht

sie auch und rückt sie in einen theologischen Zusammenhang. Das ist die andere Seite! Ordinierte haben Teil an einer Gabe Gottes, am 'Ampt Christi'. Das macht sie in ihrer Verkündigung und in ihrem Wandel frei:

- im Gegenüber zum Zeitgeist,
- im Gegenüber zur Gemeinde
- und im Gegenüber zur Landeskirche.

Pfarrerinnen sind mehr als die Sprecherinnen ihrer Gemeinde, Pfarrer mehr als leitende geistliche Mitarbeiter ihrer Landeskirche. „Die Freiheit der Amtsführung und die Unabhängigkeit von Beaufsichtigungen“, die sich mit dem ordinierten Amt verbinden, „gehören zu den großen und unvergleichlichen Privilegien des evangelischen Pfarrers“¹² und der Pfarrerin. Viele Geschichten lassen sich erzählen, wie Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Freiheit gegenüber dem Zeitgeist, der Gemeinde oder der Landeskirche im Konflikt wahrgenommen haben: Ich erinnere an Paul Schneider, den Prediger von Buchenwald¹³, an Katharina Staritz und ihr Rundschreiben gegen die Judenverfolgung¹⁴. Meist ging es um politische Konflikte, zuweilen um Fragen der Lebensführung. Das ordinierte Amt ist ein freies Amt, das Raum zur individuellen Gestaltung lässt, zur Anstößigkeit, das ins Gegenüber ruft. Zugleich aber bindet es das Gewissen und stellt eine hohe Erwartung an die Begründung des pfarramtlichen Weges und die Verantwortung der Pfarrerinnen und Pfarrer: „Bildung und Ausbildung sollte sie (i. e. Pfarrerinnen und Pfarrer, JCB) zu unabhängigen, selbstkritischen Persönlichkeiten machen“¹⁵, heißt es deshalb schon in dem Ihnen vorliegenden Papier „Der Beruf der Pfarrerin und des Pfarrers in der Gemeinde – Überlegungen zur Zukunft des Pfarrberufs – Arbeitsergebnisse der vom EOK eingesetzten Arbeitsgruppe „Pfarramt“ vom August 1998.

2. „die Kraft zur Verkündigung des Evangeliums“,

Die Ordination gibt die Kraft zur Verkündigung. Ihren Ausdruck findet diese Kraftübertragung durch biblische Lesungen, die Bitte um den Heiligen Geist und die Fürbitte der Gemeinde, am deutlichsten und leibhaftigsten in der Handauflegung und Segnung. Die Ordinierten werden mit dem Segen Gottes umkleidet und damit seines Beistandes vergewissert. Mag sein, dass ein Pfarrer nicht alles erfüllt, was von ihm erwartet wird oder – wahrscheinlich noch häufiger, was er von sich selbst erwartet. Mag sein, dass die schon für Luther

selbstverständlich zum ordinierten Amt gehörenden Anfechtungen und Zweifel die Pfarrerin einholen: die Gabe Gottes und dieser Segen liegen auf ihm und ihr! Sie geben

- die Kraft, je neu nach der heute zeitgemäßen Verkündigung zu suchen,
- den Mut, auch Anstößiges zu sagen,
- die Gelassenheit, die Wirkung und den Erfolg dem Heiligen Geist zu überlassen.

Die Kraft zur Verkündigung zeigt sich in der Ordination auch auf der Ebene des Miteinanders: „Das Bekenntnis der Kirche und das Gespräch mit den Gliedern der Gemeinde wird dich im gemeinsamen Glauben festigen“¹⁶, heißt es in der Agende. Wichtige Quellen der Kraft für den Dienst im ordinationsgebundenen Amt sind die Gemeinschaft mit den Ordinierten und den anderen Mitarbeitenden, die individuelle und gemeinsame theologische Weiterarbeit¹⁷, aber auch die in der Agende formulierte Selbstverpflichtung der Landeskirche, den Ordinierten in ihrem Dienst beizustehen. Unter diesem Aspekt lässt sich die Visitation als regelhafte Vergewisserung der Ordination lesen. Schließlich: Das ordinationsgebundene Amt ist auf **geistliche** Rückmeldungen des allgemeinen Priestertums angewiesen: „Fürchte dich nicht, du hast bei der Beerdigung das richtige Wort gefunden.“ Oder: „Fürchte dich nicht, du hast ihn besucht, mit ihm geredet, du warst für ihn da und hast ihn doch nicht im Leben halten können.“ Kommt es zu solchen Rückmeldungen und Vergewisserungen, wächst die Kraft zur Verkündigung. Hier liegt eine große Aufgabe, auch und gerade im Gegenüber und Miteinander von Pfarrern und Pfarrerinnen und Ältesten: Wie können wir eine geistliche Feedbackkultur einüben? Die Gabe, die in der Ordination übereignet wird, braucht die anderen, um sich gegenseitig zu vergewissern, um gemeinsam auf das Wort zu hören und die Wirklichkeit zu verstehen.

3. „die Liebe zu den Menschen, denen die Botschaft ausgerichtet wird“,

Die Menschen, denen die Botschaft ausgerichtet wird, das sind in erster Linie die Gemeindeglieder, das sind aber auch Menschen in Schulen oder Krankenhäusern, eben Kirche vor Ort. Im Blick sind nicht nur die Menschen, die zum engen Kreis gehören, sondern alle Getauften, auch die, deren Frömmigkeit und Kirchengangverhalten nicht den eigenen Anforderungen entspricht. Und schließlich sind es

auch die 'anderen' Menschen vor Ort und darüber hinaus. Liebe zu den Menschen heißt, sie mit den Augen Gottes zu sehen, manchmal eine Zumutung, nicht nur bei dem Obdachlosen, der am Sonntagnachmittag an der Tür klingelt, auch bei den Fordernden, die verlangen: Tu das, ich zahle ja schließlich! Freiheit und Liebe zu den Menschen, zwei Pole, die zentral sind für die Ordination. Die Liebe zu den Menschen gewinnt im ordinierten Amt gerade im Beichtgeheimnis und in der seelsorglichen Schweigepflicht exemplarische Gestalt. Vieles, was da zu hören ist, macht den Ordinierten die Menschen nicht lieb; vieles ist schwer zu tragen. Das ordinierte Amt macht **einsam**; und gerade an dieser zentralen Stelle wird das, was stärkt, die Kollegialität, die Gemeinschaft auf ein Minimum reduziert. Wichtig scheint mir für die Liebe zu den Menschen der Blick in die Öffentlichkeit des Ordinationsgottesdienstes: es ist gut, wenn hier viele versammelt sind, für die dieses ordinationsgebundene Amt Bedeutung hat: die fürbittende Gemeinde, die Ältesten, die Landeskirche, die Ökumene, andere Religionen, Vertreter der Öffentlichkeit wie die Bürgermeisterin. Sie werden die Ordinierten bei dem behaften, was sie hier versprechen, aber sie erfahren auch, was diese Menschen theologisch trägt und zu freien und selbstbewussten Zeuginnen und Zeugen macht.¹⁸

4. „und die Selbstüberwindung (Besonnenheit, JCB) angesichts aller Widerstände, mit denen der Verkündiger in seinem Amt zu rechnen hat.“¹⁹

Ordinierte sind nicht geweiht, sie werden der Gemeinde nicht übergeordnet, sondern sie erhalten eine spezifische Gabe, die sie zu einem besonderen Dienst befähigt und in ein besonderes Verhältnis zur Welt und zur Gemeinde bringt. Dieses Verhältnis ist konflikt-haltig: ob Paulus in Korinth, Luther angesichts der Wittenberger Unruhen oder heute in manchem gemeindlichen Streit um gedeihliche Zusammenarbeit. Für den Umgang mit Konflikten enthält die Gabe der Ordination ein besonderes Instrument: die Besonnenheit im Sinne der Selbstüberwindung. Michael Welker beschreibt sie ausführlich in seiner Theologie des Heiligen Geistes als Fähigkeit zur freiwilligen Selbstzurücknahme. Die Vertrautheit mit dem dreieinigen Gott ermöglicht es, sich um anderer Geschöpfe und der Gemeinschaft willen zurückzunehmen.²⁰ Die Besonnenheit

gibt nicht die eigene Überzeugung auf; sie löst Konflikte nicht durch Unterordnung; aber sie befähigt dazu, die eigene und die fremde Konfliktposition gleichsam von außen, unter dem Blickwinkel Gottes neu wahrzunehmen und zu relativieren und dadurch im Konflikt wieder handlungsfähig zu werden. Solche Besonnenheit ist möglich angesichts der Zusage: „In all deinem Dienst, auch wenn dich Zweifel und Enttäuschung anfechten, wenn dir Verzicht und Leiden auferlegt werden, gilt dir die Zusage unseres Herrn: Er steht zu seinem Wort und verlässt die Seinen nicht.“²¹ Sie ist auch für die meisten Fragen der Lebensführung im ordinierten Amt von zentraler Bedeutung.

C. Das ordinierte Amt und die Person
6. Amt und Person, Beruf und Lebensführung sind im ordinierten Amt in einer unauflösbaren Spannung verbunden.

Auch wenn für Ordinierte offiziell keine Sonderethik gilt, auch wenn den Gemeinden und der Öffentlichkeit klar ist, dass Ordinierte 'auch nur Menschen sind', ja, dies vielfach sogar als Stärke des evangelischen Amtes beschrieben wird; viele erwarten von Pfarrerrinnen und Pfarrern doch eine „erkennbar vom Glauben geprägte, insofern exemplarisch christliche Lebensführung.“²² Im ersten Ordinationsformular Luthers von 1535 (1539) heißt es in der Verpflichtung der Ordinierten zunächst, dass sie nicht Gänse und Kühe hüten sollen, sondern die Gemeinde. Und dann weiter: „Auch für unser person sollen wir zuchtig und ehrlich leben, unser haus, Weib, Kind und gesind christlich halten und ziehen. Seid ihr nu solches zu tun bereit. Di: ja.“²³ Amt und Person, Beruf und Lebensführung sollen korrelieren und einen glaubwürdigen Gesamteindruck vermitteln, insbesondere im Blick

- auf die umfassende dienstliche Präsenz,
- die eigene (und familiäre) religiöse Praxis,
- die private Lebensführung, vor allem im Blick auf den Umgang mit Geld und Sexualität
- und die politische Betätigung.

Das spannungsvolle Miteinander lässt sich nicht zugunsten einer strikten Trennung: hier Privates, dort Dienstliches auflösen; notwendig ist eine begründete Unterscheidung, Zuordnung und professionelle Gestaltung der Bereiche. Theologisch korrespondiert diesen Erwartungen, dass die Gabe der Ordination in den Ordinierten wirkt, sie als ganze Person, „in die Pflicht“²⁴ nimmt. Zur Voraussetzung

der Ordination gehören deshalb neben der theologischen und pastoralen Kompetenz²⁵ auch „die notwendige Begabung, die persönliche Integrität als Mensch und Christ sowie die Bewährung im Glauben.“²⁶ Die theologische Begründung der Ordination bindet die Ordinierten aber nicht nur als ganze Person, sie ermöglicht ihnen zugleich eine Distanz zu ihrer eigenen Lebensform und Lebensführung. Es ist eine Gabe Gottes, es ist das Amt Christi, an dem Ordinierte Anteil haben, es ist nicht ihre Lebensführung, die sie zur pfarramtlichen Praxis qualifiziert. Diese Erkenntnis erlaubt ihnen, einen Schritt zurückzutreten, die anderen in ihrer Lebensführung ernst zu nehmen, sich in sie hineinzusetzen und nicht die Praxis und die Lebenssituation der Pfarrfamilie zum Modell des pfarramtlichen Lebens in der Gemeinde zu machen. Auch wenn Sie hier und heute als Synode vor allem dienstrechtliche Aspekte im Auge haben. Es sind gerade nicht nur die konflikthaltigen, öffentliches Interesse erregenden Themen wie gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften oder Ehen mit Angehörigen einer anderen Religion, die unter dem Stichwort Lebensführung im Pfarramt zu Debatte stehen: Mindestens ebenso wichtig ist es, dass Sie als Leitungsorgan wahrnehmen, dass die Lebenslagen Ordinierter sich in der Breite verändert haben und bereits die ‚normale‘ Vielfalt eine Herausforderung darstellt: Ich denke an das Leben als Single im großen Pfarrhaus in einem Dorf mit 250 Einwohnerinnen und Einwohnern: Wie schaffe ich mir ein Netz privater Kontakte? Wie finde ich zu Arbeitszeiten, die private Kontakte über weitere Entfernungen ermöglichen? Wie kommen Gemeinde und Familie in Festzeiten wie Weihnachten angemessen zu ihrem Recht, ohne dass in der Pfarrfamilie das große Fest schon auf Nikolaus vorverlegt werden muss? Wie kann pfarramtliche Praxis unter veränderten Lebensbedingungen gelingen? Wie bleibt der ordinierte Dienst beruflich und privat für junge Leute attraktiv?

7. „Verhalte dich so, dass dein Zeugnis nicht unglaubwürdig wird!“²⁷

Geht es um konkrete Empfehlungen für eine dem Auftrag gemäße Lebensführung von Pfarrern und Pfarrerinnen, sind kirchenleitende Texte mit guten Gründen ausgesprochen zurückhaltend. Die Ordinationsagende der Evangelischen Landeskirche in Baden fordert ebenso wie das neue Pfarrerdienstrecht der

EKD²⁸ keine bestimmte Lebensführung ein, sondern benennt mit der negativen Formulierung: „dass die glaubwürdige Ausübung des Amtes nicht beeinträchtigt wird“ lediglich eine Grenzbestimmung. Ich halte diese zurückhaltende Fassung aus vier Gründen für eine wichtige Grundsatzentscheidung, die dem von mir referierten Konzept von Kirche des allgemeinen Priestertums und ordinierten Amt entspricht.

1. „Wir können die Wahrheit des Evangeliums nicht mit unserem Leben verbürgen.“

Jede weitergehende Forderung oder gar „die Verpflichtung, mit der eigenen Lebensführung öffentlich für diesen Auftrag Zeugnis abzulegen“²⁹, überfordert Person und Amt! Sie verwechseln die Gebrochenheit, mit der Menschen die ihnen von Gott gegebenen Gabe nutzen können, mit dem, was Gott tut. „Wir können die Wahrheit des Evangeliums nicht mit unserem Leben verbürgen.“³⁰

Menschen stoßen mit ihrem Handeln an Grenzen, das macht gerade ihr Menschsein aus; sie erfahren, dass die Kraft des dreieinigen Gott in den Schwachen mächtig ist und sich seine Gnade umso deutlicher zeigt. „Gewiss darf von uns verlangt werden, dass wir uns kirchlich und fromm (...) vorbildlich benehmen (...); verlangt werden darf auch, dass wir meinen, was wir sagen; aber das ‚Fundament‘ unserer Arbeit sind solche Verhaltensweisen und Einstellungen nicht. Das Fundament unserer Arbeit ist die Gnade Gottes und ihre ganz speziell auf unseren Beruf ausgerichtete Zusage in der Ordination.“³¹

2. Die These, dass eine bestimmte Form der Lebensführung dem Verkündigungsauftrag entspricht, setzt auf eine feststehende Tradition. Gerade evangelische Kirche als Kirche des allgemeinen Priestertums steht aber nicht nur für Kontinuität, sondern auch für einen freien, gelassenen und vernünftigen Umgang mit dem Wandel und für Innovationen.

3. Die Formulierung der Ordinationsagende verabsolutiert im Blick auf das Leben der Ordinierten nicht die Orientierung an einem spezifischen Leitbild;

Luther hat sich gegen den Zwangszölibat gewehrt, aber nicht die Ehe zur Norm für das pfarramtliche Leben gemacht. Häufig entsprechen Lebensformen vor allem den Erwartungen einer bestimmten Gruppe innerhalb der

Gemeinde. Das Harmoniemilieu wünscht sich die vollständige, heile bürgerliche Familie. „Im Pfarrhaus soll jene Harmonie herrschen, die es im Alltagsleben nicht gibt.“³²

Zugleich sortieren Lebensformen aber auch Gemeinschaften, grenzen aus und ab; im Jahr der Taufe haben wir das gerade für die Taufpraxis und ihre Bindung an „vollständige Familien“ neu gelernt. Um es mit einer Predigt Johann Peter Hebels zu sagen: So wie „bürgerliche Verhältnisse ... Menschen mit Menschen vereinigen, so schneiden sie doch auch schärfer als Natur und Schicksal Menschen von Menschen ab und befestigen die Kluft durch ... Stand ..., Cerimonien und Formeln ...“, die sie wie dornichtes Gehäge umziehen.“³³

4. Die Formulierung der badischen Agende nimmt die Freiheit ernst, die den Ordinierten in der Ordination geschenkt wird, fordert aber zugleich verbindlich von ihnen eine hohe (Selbst-) Reflexivität und (selbst-)bewusste Orientierung am Evangelium.

Sie eröffnet damit einen kommunikativen Raum zwischen Gemeinde, Kirchenleitung und ordinerter Person, in dem immer mit Bezug auf das Evangelium Konflikte ausgetragen werden können.

8. Die Angehörigen der ordinierten Person verdienen besondere Beachtung.

„Wählen sie, meine Herren, durchaus kein Mädchen aus der Stadt! Die Landpfarrfrau muss alle Vergnügungen, Erwartungen, Beschäftigungen, die sie in der Stadt gewohnt war, aufgeben. Hüten Sie sich also, meine Herren, vor Universitätsbekanntschaften! Glauben Sie nicht, dass die Mädchen sich nachher schon eingewöhnen werden.“³⁴

Wir prägen mit unseren dienstlichen Vorgaben nicht nur das Leben der Ordinierten; wir nehmen erheblichen Einfluss auch auf ihre Angehörigen. Arbeitszeit und Freizeit fließen ineinander, der Pfarrberuf beansprucht auch den Ehepartner, die Ehepartnerin und die Kinder. Das Pfarrhaus ist ein Ort verdichteten christlichen Lebens – und soll es bleiben. Gerade deshalb ist es wichtig, die gesellschaftlichen Veränderungen im Zusammenleben ernst zu nehmen: Ehefrauen oder Ehemänner sind berufstätig, die Partner individualisieren sich, sie isolieren sich stärker gegenüber der Umgebung und konzentrieren sich mehr auf die Erziehung der Kinder. Wie kann das Pfarrhaus unter diesen Bedingungen Ort der Freiheit

und der Geselligkeit, der Zuflucht und der geistlichen, theologischen Konzentration sein? Natürlich werden Ehen und Familien durch das Leben im Pfarrhaus nicht nur belastet: vielen gelingt es, die Möglichkeiten, die das Pfarramt bietet, Zeit selbständig zu gestalten, für eine hohe Präsenz in der Familie zu nutzen. Manchmal passt alles zusammen, die eigene Lebensphase, die Familienkonstellation und das Leben in der Gemeinde. Dennoch ist es wichtig, dass Sie als Synode besonders ‘die Anderen’, die Angehörigen und ihre Interessen bei Ihren Überlegungen im Blick haben, dass wir gerade ihnen Freiheit zu eigenen Wegen zubilligen. Viele Kirchen in der Ökumene haben damit Erfahrungen, dass ihre Ordinierten mit Angehörigen anderer Konfessionen oder auch Religionen verheiratet sind. Vielleicht können wir uns von ihnen ermutigen lassen und von ihnen lernen, wie Freiheit an dieser Stelle verantwortlich zu gestalten ist.

9. Das ordinierte Amt verantwortet in der Kirche des allgemeinen Priestertums die eigene Lebensführung in Bindung an

- das Evangelium,
- die Ordnungen und Lehre der Kirche,
- die je konkrete Gemeinde
- und die eigene bzw. familiäre Lebensführung.

„Die Berufung ins Predigtamt ... erteilt einen besonderen Auftrag und stellt in eine besondere Verantwortung.“ Dabei kommen Lehre, Zusammenleben mit der Gemeinde und Lebensführung in einer besonderen Weise zueinander. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass ordiniertes Handeln in Freiheit zwischen diesen vier Bindungen geschieht: durch die Bindung an das Evangelium, die Ordnungen und die Lehre der Kirche, die je konkrete Gemeinde einschließlich der gesellschaftlichen Großwetterlage und die eigene bzw. familiäre Lebensführung. In diesem Kräfteviereck hat sich die pfarramtliche Praxis zu bewähren. Vieles funktioniert dabei normalerweise selbstverständlich; in Grenz- und Konfliktlagen aber ist ein kommunikativer und kritischer Prozess zwischen den Beteiligten in Gang zu setzen, in dem sie sich wechselseitig Rechenschaft über ihre Interessen, ihre theologischen und geistlichen Entscheidungen und Prägungen und ihre kommunikativen Möglichkeiten und Spielräume geben. Um diesen kommunikativen Prozess auszulösen, reichen häufig **rechtliche** Generalklauseln. Je transparenter die Kriterien

sind, auf die sich alle in der theologischen Urteilsbildung dann verständigen können, umso deutlicher wird evangelische Kirche als Kirche des allgemeinen Priestertums erkennbar werden. An einem Beispiel: Seit 1997 helfen die Kriterien: „freiwillig, ganzheitlich, verbindlich, dauerhaft, partnerschaftlich“ (Mit Spannungen leben) der evangelischen Kirche in Deutschland zu einer qualifizierten ethischen Beurteilung von partnerschaftlichen Beziehungen. Diese Kriterien zeigen einerseits ein klares Profil: Andererseits versetzen sie Christinnen und Christen und Gemeinden in ihrer theologischen und geistlichen Urteilsbildung in die Lage, sich nicht starr an bestimmte Lebensformen zu klammern, sondern den gesellschaftlichen Veränderungen zu stellen, sie kritisch zu kommentieren und mitzugestalten. Evangelische Kirche erwartet, dass auch Ordinierte diese Kriterien für sich gelten lassen und ihnen zu entsprechen suchen. Dass es in diesem Rahmen dennoch zu unterschiedlichen praktischen Folgerungen kommen wird, ist abzusehen, spricht aber nicht gegen diesen typisch evangelischen Weg: Nicht die eindeutige moralische Option ist im Blick auf die Lebensführung vom ordinierten Amt gefordert, sondern der verantwortliche, verbindliche und nachhaltige, vor allem aber geistlich und theologisch überzeugende Umgang mit den Fragen und Konflikten.

Anmerkungen:

- 1 Manfred Josuttis, Der Pfarrer – ein Bürger, in: EvTh 49, 1989, 443-459, hier: 446.
- 2 „Im privaten Bereich wird das priesterliche Amt der Verkündigung und Bezeugung des Evangeliums von jedem Christenmenschen in eigener Verantwortung und unvertretbar wahrgenommen. Dies geschieht in der persönlichen Frömmigkeit und im Gebet, in der Hausandacht und in der Katechese durch den Hausvater für die Familie und für die Gemeinschaft des Lebensumfeldes, in der gegenseitigen Seelsorge und Beichte sowie darin, dass auch bei der Wahrnehmung der alltäglichen Aufgaben zu Hause, im Beruf und im Gemeinwesen für den Glaubenden das Evangelium orientierende Bedeutung hat.“ (Ordnungsgemäß berufen. Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung zu Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach evangelischem Verständnis, Ahrensburg 2006, 11.)
- 3 Agende V der Evangelischen Landeskirche in Baden, Ordination, Einführungen, Einweihungshandlungen, Karlsruhe 1987, 12.
- 4 Josuttis, 453.
- 5 Josuttis, 453.
- 6 Vgl. Sonja Domröse, Frauen der Reformationszeit, Göttingen 2010; hier: 45-58 (Katharina Zell).
- 7 Josuttis, 453.
- 8 Josuttis, 453.
- 9 „Ordinieren bedeutet nicht weihen. Wenn wir also einen frommen Menschen kennen, ziehen wir ihn hervor und geben ihm kraft des Wortes, was wir haben, Vollmacht, das Wort zu predigen und die Sakramente zu spenden.“ (WA 15, 721)
- 10 Otfried Hofius, Die Ordination zum Amt der Kirche und die apostolische Sukzession nach dem Zeugnis der Pastoralbriefe, in: ZThK 107, 2010, 261-284, hier: 272
- 11 Die erste evangelische Ordination fand am 14. Mai 1525 statt. Georg Röhr wurde von Martin Luther in der Wittenberger Stadtkirche ordiniert, nachdem am 3. Mai 1525 die Vokation stattgefunden hatte. 1535 legte Luther ein Ordinationsformular vor, das an die biblische Tradition anschloss und die Praxis bis heute prägt. (Vgl. WA 38, 401-433)
- 12 Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin New York, 1986, 458.
- 13 Markus Geiger: Pfarrer Paul Schneider und seine Rezeptionsgeschichte; Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Heidelberg 49; Heidelberg, 2007.
- 14 „Es ist Christenpflicht der Gemeinden, sie [Anmerkung: jüdische Christen] nicht etwa wegen der Kennzeichnung vom Gottesdienst auszuschließen. Sie haben das gleiche Heimatrecht in der Kirche, wie die anderen Gemeindeglieder und bedürfen des Trostes aus Gottes Wort besonders. Für die Gemeinden besteht die Gefahr, dass sie sich durch nicht wirklich christliche Elemente irreführen lassen, dass sie die christliche Ehre der Kirche durch unchristliches Verhalten gefährden. Es muss ihnen hier seelsorgerlich, etwa durch Hinweis auf Luk. 10, 25-37, Matth. 25, 40 und Sach. 7, 9-10 geholfen werden.“ Eberhard Röhm, Jörg Thierfelder: Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Bilder und Texte einer Ausstellung. Stuttgart 1981, 135.
- 15 Der Beruf der Pfarrerinnen und des Pfarrers in der Gemeinde – Überlegungen zur Zukunft des Pfarrberufs – Arbeitsergebnisse der vom EOK eingesetzte Arbeitsgruppe „Pfarramt“ – August 1998, 30.
- 16 Agende V, 12.
- 17 Hans Joachim Iwand, Theologie als Beruf, in: Glauben und Wissen. Nachgelassene Werke 1, München 1962, 251, bezeichnet die Theologie als „das gute Gewissen des Glaubens“.
- 18 Ordiniert werden Pfarrerinnen und Pfarrer zur öffentlichen Wortverkündigung. Aktuelle Versuche, ihren Auftrag darauf zu konzentrieren, dass sie Mitarbeitende im allgemeinen Priesteramt fördern, scheint mir eine Engführung zu sein, die die Rolle des ordinationsgebundenen Amtes als Gegenüber der Gemeinde unterschätzt, die Konzentration auf das Milieu der engagierten Gemeinde zu sehr befördert und die Kompetenz des allgemeinen Priestertums unterschätzt, in ihren eigenen ‚Berufen‘ priesterlich zu wirken.
- 19 Hofius, 275.
- 20 Michael Welker, Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchen-Vluyn 1992, bes.: 304-313.
- 21 Agende V, 13.
- 22 Jan Hermelink, „Sind Sie zufrieden?“ Die Domestizierung des Pfarrberufs durch die kirchliche Organisation, in: Ders., S. Grotefeld (Hg.), Religion und Ethik als Organisationen – eine Quadratur des Kreises?, Zürich 2008, 132.
- 23 WA 38, 428, R.
- 24 Hofius, 274. Die Pastoralbriefe formulieren ihre Anforderungen oft in Analogie zu antiken Anforderungskatalogen (vgl. 1. Tim 3, 2-7).
- 25 WA 41, 214, 29-31; 52, 569, 11-14. bzw. WA 49, 591, 11; 53, 258, 17ff.

- 26 Hofius, 276.
- 27 Agende V, 13.
- 28 Dort wird gefordert, „sich in ihrer Amts- und Lebensführung so zu verhalten, dass die glaubwürdige Ausübung des Amtes nicht beeinträchtigt wird.“ (PfdG EKD, §3); vgl. auch: Hans Martin Müller, Ordination VI. Praktische Theologie, in TRE 25, Berlin, New York, 1995, 365-367, hier: 367: „eine Lebensführung, die dem Verkündigungsauftrag nicht widerspricht.“
- 29 Rainer Mainusch, Aktuelle kirchenrechtliche und kirchenpolitische Fragestellungen im Pfarrdienstrecht, ZevKR 47, 2002, 13.
- 30 Karl-Heinrich Lütcke, Pflichten des Pfarrers aus Ordination und Dienstverhältnis, ZevKR 33, 1988, 6.
- 31 Dietrich Stollberg, Zwischen Überforderung und Freiheit. Zu einigen Problemen von Pfarrerin und Pfarrer in der mobilen Event-Gesellschaft, in: PTH 93, 2004, 396-410, hier: 408f.
- 32 Josuttis, 449.
- 33 Johann Peter Hebel, Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis 1796, in: Ders., Predigten, Basel, 2010, 158.
- 34 Lütcke, 10 Anm. 14.
- 35 Josuttis, 446.

*Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh,
Ernst-Barlach-Str. 22, 76227 Karlsruhe*

EINIGE THEOLOGISCHE GESICHTSPUNKTE

Das Struwwelpeter-Jubiläum 2009

Karl Dienst

„Gegen Weihnachten des Jahres 1844, als mein ältester Sohn drei Jahre alt war, ging ich in die Stadt, um demselben zum Festgeschenke ein Bilderbuch zu kaufen, wie es der Fassungskraft des kleinen menschlichen Wesens in solchem Alter entsprechend schien. Aber was fand ich? Lange Erzählungen oder alberne Bildersammlungen, moralische Geschichten, die mit ermahnenen Vorschriften begannen und schlossen.“ Oder Einführungen in abstraktes mathematisches Denken... Der Kritiker kaufte schließlich ein Schreibheft mit leeren Blättern und machte daraus selbst ein Buch für seinen Sohn. Im Jahr 2009 konnte nicht nur Frankfurt am Main ein Jubiläum dieses Autors feiern: Den 200. Geburtstag des dort am 13.6.1809 geborenen und am 20.9.1894 verstorbenen Nervenarztes und Schriftstellers Dr. Heinrich Hoffmann. Er war 1851-1888 Direktor der städtischen „Irrenanstalt“, wo er als Erster eine Abteilung für psychisch kranke Kinder einrichtete und dort auch seine Zeichen- und Dichtkunst therapeutisch einsetzte.

Über die Medizingeschichte hinaus ist Heinrich Hoffmann eher durch seinen weltweit beachteten „Struwwelpeter“ bekannt geworden, den er 1845 für seinen dreijährigen Sohn gemalt und geschrieben hat. Jenseits seiner dabei angewandten, auf Alltagserfahrungen beruhenden, anschaulich-kindgemäß-unterhaltend gestalteten Erlebnispädagogik („Abstrakt denkt das Kind noch gar nicht!“) finden heute unter psychoanalytischer, pädagogi-

scher, politologischer und literarischer Perspektive eher die tatsächlichen oder nur vermuteten Spätfolgen dieses Buches Interesse. Dafür eine Kostprobe: So sollen z. B. die widerborstigen Kinderfiguren die politische Karikatur der 1848er-Zeit beeinflusst und als Vorlage zur Darstellung von Revoluzzern gedient haben. „Der ‚Struwwelpeter‘ hat bis heute Autoren und Illustratoren angeregt: Keckheit, Aufmüpfigkeit, Stärke und Mut haben die Helden aktueller Bücher mit ihren Hoffmann’schen Vorfahren gemeinsam. Einige dieser Bilderbücher lassen sich als verdeckte Antworten auf den Struwwelpeter lesen“, der in psychoanalytischer Sicht als Fundgrube unbewusster Wünsche und Ängste interpretiert wird – so Ulrike Jaspers in einer Vorschau auf Heft 1/2009 von „Forschung Frankfurt“, das auch dem Hoffmann-Jubiläum gewidmet ist. Vor allem Psychoanalytiker/Innen (z. B. Marianne Leuzinger-Bohleber/ Frankfurt a. M./Kassel) und in ihrem Gewand einige „68er“ (z. B. Friedrich Karl Waechter, Der ANTI-Struwwelpeter, Darmstadt 1970) machen sich bis heute über das Buch her, seitdem der Sigmund Freud-Schüler Georg Groddeck (1866-1934) dasselbe als eines der vier großen „Lehrbücher der Psychoanalyse“ bezeichnet hat; die Kette der vielfältigen und kontroversen psychoanalytischen, pädagogischen und auch politischen Interpretationen des „Struwwelpeter“ ist bis heute nicht abgerissen. Hoffmann sei es gelungen, „ubiquitäre unbewusste Fantasien von Kindern, aber auch von Erwachsenen, anzusprechen und die da-

mit assoziierten Erinnerungen an intensive Emotionen, Ängste und Konflikte wachzurufen“ – so Marianne Leuzinger-Bohleber, die wünscht, „dass der Struwwelpeter aus den heutigen Kinderstuben verschwindet“. Der „Struwwelpeter“, der in 100. Auflage 1876 erschien und heute in der 546. Auflage vorliegt, passt vor allem nicht in die Pädagogik der Neuen Linken und ihrer Nachbeter.

Gegenüber diesem Theorieaufwand war Hoffmann im Sinne spätaufklärerischer Bürgerlichkeit und Religionskultur alltagspraktischer orientiert, wie übrigens auch die Aufklärungstheologie eher eine praktische Reformbewegung war: „In gesunden Tagen wird der Arzt ... gar oft als Erziehungsmittel gebraucht: ‚Kind, wenn du zuviel davon isst, so kommt der Doktor und gibt dir bittere Arznei oder setzt dir gar Blutegel an!‘ Die Folge ist, dass, wenn in schlimmen Zeiten der Doktor gerufen und in das Zimmer tritt, der kleine kranke Engel zu heulen, sich zu wehren und um sich zu treten anfängt. Eine Untersuchung des Zustandes ist schlechterdings unmöglich; stundenlang aber kann der Arzt nicht den beruhigenden, Besänftigenden machen. Da half mir gewöhnlich rasch ein Blättchen Papier und Bleistift; eine der Geschichten, wie sie in dem Buche stehen, war rasch gefunden, mit drei Strichen gezeichnet und dazu möglichst lebendig erzählt. Der wilde Oppositionsmann wird ruhig, die Tränen trocknen, und der Arzt kann spielend seine Pflicht tun.“ Ob der „Zappel-Philipp“ im „Struwwelpeter“ am „Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom mit oder ohne Hyperaktivität“ (ADHS) litt und heute eher der Behandlung z. B. mit Ritalin bedürftig wäre: Der zu Zeiten der „antiautoritären“ Bewegung verschriene Hoffmann traute den Kindern die Fähigkeit zur Einsicht und den Eltern den Willen zur Erziehung zu. Galt dergleichen vor einer Generation noch als „Raubein-Pädagogik“, so müsste Hoffmann heute „beinahe als Kümmerer und Erziehungsoptimist gelten, der statt des Pillendöschens den Zeigefinger schwingt“ (Wieland Freund, in: DIE WELT, 18.12.2008, S. 27).

Inzwischen ist die Erziehungswissenschaft wieder bescheidener geworden. „Je mehr wissenschaftliches Wissen über Erziehung im Umlauf ist, umso weniger Sicherheit entsteht. Je mehr wir darüber wissen, wie in sich widersprüchlich diese sehr komplexen Prozesse der

Erziehung sind, und je mehr wir auch gelernt haben zu verstehen, dass wissenschaftliches Wissen nicht Handlungs- und Entscheidungswissen bereitstellt, sondern eine andere Beschreibung der Wirklichkeit darstellt, desto höher wird der Grad der Verunsicherung“ – so der Frankfurter Erziehungswissenschaftler Prof. Frank-Olaf Radtke in „Forschung Frankfurt“ 1/2009. Leider hat sich das bei manchen Eltern, Sozialpädagogen/Innen und vor allem Politikern noch nicht herumgesprochen. „Mittlerweile glauben tatsächlich alle, die irgendwie politisch verantwortlich oder auch nur interessiert sind, dass die Lösung der gesellschaftlichen Probleme durch andere bzw. bessere Erziehung erreicht werden kann“ – so Micha Brumlik (ebd.).

„De Hessische Struwwelpeter“, Der „Struwwelhitler“, Der ANTISTruwwelpeter“ usw.: Wo kommt da Theologie vor? Für das erwähnte Themaheft von „Forschung Frankfurt“ (1/2009) ist das keine Frage. Warum eigentlich nicht? Ich werde da zunächst an die „Frau Mama“ des „Daumenlutschers“ Konrad erinnern:

*„Konrad!“ sprach die Frau Mama,
ich geh' aus und du bleibst da.
Sei hübsch ordentlich und fromm,
bis nach Haus ich wiederkomm.*

Das könnte z. B. an 1. Kor 6,12a erinnern! Luther hat im Septembertestament 1522 Paulus so übersetzt: „Ich hab's alles macht/ es nutzt mir aber nicht alles“. Und 1545 heißt es dann so: „Ich hab es alles macht/ es fromet aber nicht alles“. Offenbar meint „frommen“ bzw. „fromm“ etwas anderes als unsere heutigen Vorstellungen, die das Wort eher mit „religiös“ oder (z. B. in „idea“) sogar „entschieden christlich“ verbinden als mit dem eher alltagspraktischen „ordentlich“, vernünftig sein. Ich kenne noch die Redewendung „Ein frommer Gaul“: Gemeint war damit bei uns ein Pferd, das z. B. nicht trat oder biss!

Ein nächster Schritt: Das Kirchenverwaltungsgebäude der EKHN in Darmstadt, Paulusplatz 1 war ursprünglich die Hessische Landeshypothekenbank. Manche Bauteile erinnern noch heute an einen antiken Tempel, was aber auch bei manchen Jugendstil-Bahnhöfen (z. B. in Darmstadt, Wiesbaden, Frankfurt Hbf.) der Fall war. Banken und Bahnhöfe: Religion des Geldes (Karl Marx) – Religion der Eisenbahn (Friedrich List): Das sind religionskulturelle

Metaphern zumindest des 19. Jahrhunderts. Das Verwaltungsgebäude Paulusplatz 1 hatte aber im zentralen Treppenaufgang noch eine Besonderheit, nämlich ein Fenster mit der Inschrift:

*Bringst du Geld, so bist du fromb,
bringst du was, so bist willkommen!*

Warum dieses Fenster beim Übergang des Gebäudes zur Kirchenverwaltung ausgebaut und dann durch ein Fenster von Schreiter ersetzt wurde (Das ursprüngliche Fenster befindet sich heute im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt), weiß ich nicht. Wollte man hier im Sinne des Ersten Gebots das Missverständnis von „fromm“ vermeiden? Oder verkaufte der Staat das Fenster nicht, wie unsere Bauabteilung behauptete? Die Botschaft des ursprünglichen Fensters war eindeutig. Für das Verständnis des Schreiter-Fensters lag zu meiner Zeit am Paulusplatz auf der Fensterbank ein Text!

Was zur Zeit der Erbauung des Paulusplatz 1 „fromm“ hieß, das deckt sich eher mit dem „Struwwelpeter“ von Heinrich Hoffmann. Da heißt es gleich:

*Wenn die Kinder artig sind,
Kommt zu ihnen das Christkind;
Wenn sie ihre Suppe essen
Und das Brot auch nicht vergessen,
Wenn sie, ohne Lärm zu machen,
Still sind bei den Siebensachen,
Beim Spazierngehn auf den Gassen
Von Mama sich führen lassen,
Bringt es ihnen Gut's genug
Und ein schönes Bilderbuch.*

In diesem Kontext heißt „fromm“ so viel wie artig, anständig, nützlich, fleißig sein! In seinem „Struwwelpeter“ stellt Heinrich Hoffmann seinem Sohn solche Tugenden der Aufklärungspädagogik in ihrem Gegenteil vor. Da ist „die Geschichte vom bösen Friederich“, der mit der Peitsche tierische und menschliche Geschöpfe quält; „Die gar traurige Geschichte mit dem Feuerzeug“ („Paulinchen war allein zu Haus“); „Die Geschichte von den schwarzen Buben“, die den „kohlpechrabenschwarzen Mohren“ ärgern und dafür vom Nikolaus ins Tintenfass gesteckt werden („Ihr Kinder, hört mir zu/ Und laßt den Mohren hübsch in Ruh'!/ was kann denn dieser Mohr dafür,/ Daß er so

weiß nicht ist wie ihr?“); Die oben erwähnte „Geschichte vom Daumenlutscher“; „Die Geschichte vom Suppen-Kaspar“; „Die Geschichte vom Hans-Guck-in-die-Luft“ usw. Diese Gestalten, die alles andere als „artige Kinder“ waren, sollen helfen, Kinder auf den rechten Weg zu bringen. Es geht um eine moralpädagogische Abschreckung.

Freilich: Nicht nur damals hat man den „Struwwelpeter“ auch großer Sünden beschuldigt und ihn „als gar zu märchenhaft“, die Bilder als „fratzenhaft“ oft herb getadelt, wie Dr. Hoffmann im Vorwort bemerkt. Ein Vorwurf lautet: „Das Buch verdirbt mit seinen Fratzen das ästhetische Gefühl des Kindes“. Heinrich Hoffmann kontert: „Nun gut, so erziehe man die Säuglinge in Gemädegalerien oder in Kabinetten mit antiken Gipsabdrücken... Mit der absoluten Wahrheit, mit algebraischen oder geometrischen Sätzen rührt man aber keine Kinderseele, sondern läßt sie elend verkümmern.“ Bei den Vorwürfen klingt auch die damalige Germanenschwärmerei an: „Das Buch soll märchenhafte, grausige, übertriebene Vorstellungen hervorrufen! Das germanische Kind ist aber nur das germanische Volk, und schwerlich werden diese National-Erzieher die Geschichte vom Rotkäppchen, das der Wolf verschluckte, vom Schneewittchen, das die böse Stiefmutter vergiftete, aus dem Volksbewusstsein und aus der Kinderstube vertilgen...“

Die Gestalt des „Struwwelpeters“ ist bekannt:

*Sieh einmal, hier steht er:
Pfui! Der Struwwelpeter!
An den Händen beiden
Ließ er sich nicht schneiden
Seine Nägel fast ein Jahr;
Kämmen ließ er nicht sein Haar.
Pfui! Ruft da ein jeder:
Garst'ger Struwwelpeter!*

Vielleicht denken wir da an Rousseaus (doch eher ontologisch als empirisch gemeintes) „Zurück zur Natur“ oder an Hippies oder an die Studentenrevolte von 1968 usw. Ich würde da nicht nur von Kindererziehung, psychischen Defekten, Lebenswelt oder Kulturkritik reden, sondern auch von einer „Struwwelpeter-Theologie“, die versucht, bürgerliche und christliche Tradition religionskulturell miteinander zu verbinden und das praktische Verhalten in der

Alltags- und Lebenswelt zu beeinflussen, wobei neben individuellen Aspekten auch soziale eine Rolle spielen. Für mich ist der „Struwwelpeter“ auch so etwas wie ein praktisch-theologisches Buch in einem bestimmten religionskulturellen und -pädagogischen Kontext! Der „Struwwelpeter“ steht da keineswegs allein für sich da!

Erinnert sei hier z. B. an die 1794 in Heilbronn erschienenen „Landwirtschaftspredigten“ von Johann Friedrich Schlez mit dem Untertitel: „Ein Beitrag zur Beförderung der wirtschaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten“, oder an Rudolph Zacharias Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“, das in 8. Auflage 1790 in Gotha erschien und weit verbreitet wurde. Im Vorspruch zu Beckers Buch heißt es:

*Dies ganze Buch ist mit Bedacht
für Bauersleute so gemacht,
daß, wer es liest und danach tut,
Verstand, Gesundheit, guten Mut
erhält, auch wohl ein reicher Mann
nach dessen Vorschrift werden kann.
Zur Lust für Kind und Kindeskind
viel' schöne Bilder drinnen sind.
Wohlfeilen Preises ist es auch:
derhalben kauf' es und gebrauch
es fleißiglich in Fried und Ruh'!
Gott gebe das Gedeih'n dazu!*

Als ideale Vorbilder treten in diesem Werk u.a. der junge Herr von Mildheim auf, der seine ererbten Güter „sowohl christlich und vernünftig zum Nutzen und zur Wohlfahrt seines Nächsten“ gebraucht, sich durch Reisen für alle Fortschritte der Landwirtschaft interessiert und Prämien für die bestgeführte Ehe, für den, der sich durch Sparsamkeit schuldenfrei macht, für den das Ackerwerk am besten beherrschenden Burschen, für das wohlherzogenste und fleißigste Mädchen und für die besten Schüler stiftet. Die gute und ordentliche Verwaltung eines Hausvaters und einer Hausmutter, das Austrocknen von Sümpfen und Morästen, Verbesserung des Ackerbodens, Anpflanzung von Bäumen, Anbau von Klee und Futterkräutern, Zeugung von Kindern und Erziehung zu Gottesfurcht und Fleiß erscheinen hier als Kennzeichen menschlicher Herrschaft und Gottebenbildlichkeit! Neben nützlichen landwirtschaftlichen Ratschlägen

(„Wie verdorbenes Getreide zu verbessern sei“) steht die Warnung vor dem Branntwein:

*Speis' und Trank sind Gottesgaben,
iß und trink, das will er haben
aber friß und sauf' doch nie,
bist ja Mensch und kein Stück Vieh.*

Von da aus versteht man auch das 1794 in Beyers „Predigtmagazin“ stehende Gedicht, das keineswegs eine Parodie ist:

*„Sprich unverzagt, wie's kommt ins Maul,
von Wind und Wetter, Karr'n und Gaul,
von Brache, Mist, Ochs, Eeselein,
von Hühnern, Gänsen, Kuh und Schwein,
von Frohnen, Kirchweih' und dergleichen,
von Flegelei und dummen Streichen,
von Branntweinsaufen, Prozessieren,
von Blatterimpfen und Klistieren,
auch mische drunter, hier und dort,
ein wenig was aus Gottes Wort,
mach vorn und hinten und mitten hinein
à la Hans Sachs ein Reimelein,
zitier' aus' s Hülfsbüchel die Kreuz und die Quer,
so hast gepredigt populär.*

Johann Friedrich Schlez will ausdrücklich die bürgerlichen Tugenden so weit wie möglich mit religiösen Wahrheiten verbinden und vermischen: „Das Gewand der Religion, in das wir jene Wahrheiten einhüllen, wenn wir sie über einem lieblichen Spruch von der Kanzel predigen, macht sie ehrwürdig und erleichtert ihnen den Eingang in gemeine Menschenseelen.“ Das ist popularisierter Kant! Die „Religion“ ist eine auswechselbare Hülle, auf die man beim einfachen Volk noch nicht verzichten will. Innerweltliche Nützlichkeit und allgemeiner wirtschaftlicher Fortschritt bestimmen solche ökonomischen Kanzelreden, in denen z. B. die Abschaffung der Brache, der Kleeanbau und die Einführung der Kartoffel befürwortet werden. Weitere Themen sind: „Von Schulden und Schuldenmachern“; „Von der (unzeitigen) Sparsamkeit“; „Vom Betrug von Handel und Wandel“; „Von Nutzen der Ordnung und Reinlichkeit“; „Von der Schädlichkeit des Aberglaubens, besonders in der Landwirtschaft“ usw. Wir sehen: Nicht nur das Fenster im Paulusplatz stimmt mit damaligen Predigtthemen überein. Es wäre falsch, da nur von einer „Banken-Frömmigkeit“ zu reden. Fern einer „Differenztheologie“ frühbarthia-

nischen Gedenkens glaubten sich Prediger mit solchen geistlichen und ökonomischen „Predigten“ auf der Höhe ihrer Zeit. Ein „Bankenboykott“ wäre hier unmoralisch, weil er einem „Predigtboykott“ gleichkäme.

Darüber einfach die Nase rümpfen? Ohne Kartoffeln wären damals nicht wenige Menschen verhungert, ohne Gesundheitsaufklärung mancher früh verstorben. Aktuell waren diese Predigten damals zweifellos. Ich gebe dies gerne auch im Blick auf so manche heutigen „Ökonomischen“ Predigten und synodalen Resolutionen zu. Gerade deshalb möchte ich mit Paulus in Luthers Übersetzung, aber auch mit Heinrich Hoffmann sagen dürfen: „Ich hab es alles macht/ Es fromet aber nicht alles“. Was dem Guten dient: Darüber gehen die Meinungen auseinander. Was zum Guten dient: Gehört hierzu nicht auch die Freude

über das Unvermutete, Geschenkte, Unverdiente, über das Ungeschuldete, das das Lob Gottes ausmacht?

„Bringst du Geld, so bist du fromb“: Ich will dies in der damaligen und heutigen Form nicht leichtfertig abwerten. Davon leben wir nämlich! Auch in der Kirche! Gerade deshalb frage ich, ob wir als Christen nicht noch „mehr“ zu sagen haben, und ob wir durch dieses „Mehr“ nicht gerade auf der Höhe der Zeit sind, mag dieses „Mehr“ zuweilen auch altmodisch klingen?

Die Antwort darauf sollte nicht leichtfertig und formelhaft gegeben werden! Auch Heinrich Hoffmann kann uns hier zum Nachdenken anregen. Das Letzte schließt das Vorletzte gerade nicht aus.

Karl Dienst

Pfungstädter Str. 78 , 64297 Darmstadt-Eberstadt

PRESSEINFORMATION

Am letzten Arbeitstag 25-jähriges Dienstjubiläum

Frank Illgen

Am 30. Juni 2011 ging die Sekretärin des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V. Doris Wüst (Ziegenhain) in den Ruhestand. Die letzten zehn Jahre arbeitete die Jubilarin in dem kleinen Büro über dem Diakonischen Werk in der Pfarrstraße 13 in Homberg/Efze für den Vorsitzenden, Dekan Lothar Grigat. Als absehbar war, dass der inzwischen in Ruhestand getretene Dekan nicht mehr als Vorsitzender kandidieren würde, beschloss Doris Wüst Rentnerin zu werden und keinen weiteren Wechsel des Sekretariats mit zu vollziehen. Denn schon dem Vorgänger von Grigat, dem jüngst verstorbenen Dekan i. R. Friedrich Malkemus (Ziegenhain) diente sie schon viele Jahre in Ziegenhain. Nun wurde sie vom Vorsitzenden Pfarrer Frank Illgen mit Dank, guten Wünschen und Gottes Segen in den Ruhestand verabschiedet und konnte auch noch ihr 25-jähriges Dienstjubiläum begehen. „Das habe ich selbst gar nicht gewusst“, äußerte die überraschte Jubilarin, „damit habe ich wirklich nicht gerechnet. Ursprünglich war ich für sechs Jahre angestellt, nun sind 25 draus geworden und die Arbeit hat

mir immer Spaß gemacht. Aber nun ist Zeit für den Ruhestand“, verabschiedete sich Doris Wüst.

Zum Hintergrund: Der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e. V. wurde 1891 von evangelischen Pfarrern gegründet und besteht aktuell aus 1100 Mitgliedern, aktiven Pfarrerinnen und Pfarrern und Ruheständlern der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.



Doris Wüst erhält die Jubiläumsurkunde vom Vorsitzenden des Pfarrvereins, Pfarrer Frank Illgen, Kassel (links) und seinem Vorgänger, Dekan i. R. Lothar Grigat, Baunatal (rechts).
Foto: Dierk Glitzenhinn

Passend zum „**Jahr der Taufe und Freiheit**“ der EKD und der EKHN
auf dem Weg zum Reformationsjubiläum veranstaltet die

VDMIA Hessische Kirchengeschichtliche Vereinigung

eine Tagung zum Thema

Taufe – Bindung und Freiheit.
Zu Geschichte und Bedeutung der Taufe

Freitag, 23. und Samstag 24. September 2011

zentral in der **Lutherkirche** in **Wiesbaden** (Sartoriusstr. 4, 5 Min. vom Hbf.)

Tagungsprogramm:

Freitag, 23.9.11 im Luthersaal

- 15.00 Uhr **Grußwort des Kirchenpräsidenten der EKHN**, Pfarrer Dr. Volker Jung
- 15.15 Uhr PD Pfarrer Dr. Michael Heymel:
Geschichte der Taufe im hessischen Raum
- 16.00 Uhr Kaffeepause
- 16.30 Uhr Prof. Dr. Axel Denecke:
Geistliche Gemeinschaft und weltliche Korporation
- 17.15 Uhr Dr. Klaus vom Orde:
Speners Auffassung von Taufe, Wiedergeburt und Konfirmation
- 18.00 Uhr Gesamtaussprache
- 20.00 Uhr Pfarrer Dr. Reiner Braun:
Die Taufe im Kirchenkampf

nur am Freitag gibt es zudem eine **Ausstellung** der Zentralarchive der EKHN und der Ev. Kirche der Pfalz zum Thema:

„Taufe – Neugeburt aus dem Wasser des Lebens“

Samstag, 24.9.11 im Kleinen Saal

- 9.30 Uhr **Jahreshauptversammlung der HKV** (interessierte Gäste willkommen)
- 11.00 Uhr Oberlandeskirchenrat i.R. Prof. Dr. Herbert Kemler:
Streit mit den Täufern und der gelungene Abschluss in der Ziegenhainer Kirchenzuchtordnung (1538/39)
- 11.30 Uhr Schlüsselaussprache
- 12.00 Uhr **Führung durch die 100jährige Lutherkirche**
mit Pfarrer i.R. D. Hermann Otto Geißler
- 13.00 Uhr **Reisesege**n

Die Teilnahme an den Vorträgen ist unentgeltlich, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Weitere Informationen über www.hessische-kirchengeschichte.de

HKV, c/o Zentralarchiv der EKHN, Ahastr. 5a, 64285 Darmstadt, 06151/366383

FÜR SIE GELESEN

JURTENBURG, Herausgeber: VCP Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Wichernweg 3, 34121 Kassel – 12,50 Euro

Vor mir liegt ein wunderschön gestaltetes Buch mit dem Titel „JURTENBURG“.

Es enthält 304 Lieder mit Text und Melodien und Illustrationen auf das jeweilige Lied bezogen. Der Einführung ist zu entnehmen, dass die Idee zu diesem Buch, das von dem VCP (Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Kassel) herausgegeben wurde, in einem Kreis von Ehemaligen aus den Bünden christlicher Pfadfinder/innen entstand. Es sollte eine Sammlung von Liedern sein, die in der CPD (Christliche Pfadfinderschaft Deutschlands), dem BCP (Bund Christlicher Pfadfinderinnen) und dem EMP (Evangelische Mädchen-Pfadfinderschaft) gesungen wurden. Eine Fragebogenaktion im Jahr 2003 unter früheren Mitgliedern der 3 Bünde ergab 170 Rückläufe mit 1370 Liedern. Daraus wurden für den vorliegenden Band rund 300 ausgewählt, die als repräsentativ für das Liedgut der christlichen Pfadfinder/innen in den zurückliegenden Jahren gelten können.

Hierbei fällt auf, dass eine große Zahl der Lieder zurückgeht auf die Zeit vor 1933, also bis zum Verbot der Bünde durch den NS-Staat. Dabei wurden in der HJ (Hitlerjugend) und im BDM (Bund Deutscher Mädel) weiterhin viele dieser Lieder gesungen und nach 1945 wieder in die Liederbücher aufgenommen.

Als Beispiel für die Lieder aus dieser Zeit greife ich Texte und Melodien von Horst Wesenberg (1909 – 1984) heraus, von dem 11 Lieder in der „Jurtenburg“ stehen und der als der bedeutendste Liedschreiber in der CPD gilt. 10 dieser Lieder finden sich auch in einer Sammlung „Lieder der jungen Gemeinde“ (Pfad-Verlag) aus dem Jahr 1935. – Horst Wesenberg war nach seinem Theologiestudium in Berlin Pfarrer in Altdöbern und von 1957 – 1978 in Görlitz, also in der damaligen DDR. Er war seit 1932 in der CP aktiv, dort wurden seine Lieder gesungen. In der DDR war wie bei den Nazis die bündische Jugendarbeit verboten. Seine Lieder wurden aber in der Jungen Gemeinde im Osten und in der CP im Westen weiterhin gesungen. Es gibt von ihm noch eine Liedsammlung „Das klingende Schiff“, erschienen 1963 im Merseburger Ver-

lag Berlin. Sie enthält 50 Texte und Melodien von Wesenberg, darunter 14, die schon 1935 in den „Liedern der jungen Gemeinde“ standen. In die „Jurtenburg“ wurden davon 10 übernommen.

Bemerkenswert daran ist, dass alle diese Texte den Geist der Zwanziger und Dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts widerspiegeln. Worte wie ‚Fahne‘, ‚Blut‘, ‚heiß oder kalt‘ oder ‚Sturm‘ werden in immer neuen Wendungen in Reime gefasst. Mir fiel vor allem das Lied der ‚Lutherschen Jungen‘ auf :

*Gewitter am Morgen, von Ost der Sturm,
das Uhrwerk läutet im Kirchenturm.
Der Regen sinkt, wir liegen im Feld,
das heilige Wort hat uns gesellt.
Hilf, Herre, den lutherschen Jungen!*

*Das lichtweiße Kreuz auf dem schwarzen Tuch
Ist immer Segen und nimmer Fluch.
Die Fahne kommt, es wartet das Land,
weit vorne schreitet der Heliand,
der Herzog der lutherschen Jungen.*

*Gewitter am Morgen und Sturm zur Nacht
Und Gott hat über den Zelten gewacht.
Das Haar zerwühlt, und die Lippen so heiß –
Nun schließe, ihr Fäuste, den betenden Kreis:
Hilf, Herre, den lutherschen Jungen!*

In der „Jurtenburg“ heißt es dazu, dass das Lied – 1932 entstanden – berufen sei, in der CPD Bundes- und Kampflied zu werden. Auch im „Klingenden Schiff“ findet es sich wieder. Das bekannteste Lied von Horst Wesenberg ist „Kommen wir geschritten“.

*Kommen wir geschritten über braches Feld,
unter unsern Tritten wächst die neue Welt.*

*Über unserm Schreiten wandert Gottes Schritt,
alle Ewigkeiten rauschen davon mit.*

*Alle Ewigkeiten werden Sturmgang.
Mitten durch die Zeiten geht des Christus Gang.*

*Dass die Nächte sprühen von dem neuen Schein.
Alle sollen glühen und wie Feuer sein!*

Es ist 1936 entstanden und wird heute noch gesungen, während seine anderen Lieder zwar in der „Jurtenburg“ abgedruckt sind, aber wohl heute bei der Jugend nicht mehr anköm-

men. Das gilt übrigens für die meisten der 304 Lieder aus der Sammlung.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen ist die „Jurtenburg“ eine wichtige Quelle für die Lieder, die in den christlichen Pfadfinderbünden des vorigen Jahrhunderts gesungen wurden. Vor allem sind die den jeweiligen Texten angefügten Anmerkungen über die Geschichte und Entstehung eine gute Unter- richtung, die weit über das eigentliche Lied hinausweisen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass mit der „Jurtenburg“ ein wichtiges Zeitdokument entstanden ist, das nicht nur bei ehemaligen CPlern, sondern auch bei allen an dem Liedgut der Jugend Interessierten Beachtung finden wird.

Helmut Klenk, Pfarrer i.R.



Bildpredigten – Über Bilder sprechen. Theologische und kunsthistorische Betrachtungen. Format 280 x 220 cm, 80 Seiten, Verlag Evangelischer Medienverband Kassel 2011, ISBN 978-3-89477-879-8, 18,95 Euro

Die Grundidee ist nicht neu: In Gottesdiensten und Predigten wird schon lange und immer wieder die Auseinandersetzung mit Werken der bildenden Kunst gesucht und praktiziert. Den Rahmen bietet der Kirchenraum, das Kunstwerk selbst dient zur Veranschaulichung oder Illustration der Verkündigungsbotschaft. Was dem vorliegenden Band zugrunde liegt, beruht dagegen auf einem veränderten Konzept: Nicht die Kirche ist der Raum für die predigende Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk, sondern das Museum. Und es sind die Bilder selbst und ihre ihnen eigene Botschaft, die in den Mittelpunkt gerückt werden. Denn auch wenn die Kunstwerke biblische Themen aufgreifen, geht es den Malern nicht um deren bloße Illustration, sondern um ihre Interpretation. Diese zu entdecken, Theologinnen und Theologen, Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker direkt vor den Originalen in einen Dialog miteinander zu bringen und die Museumsbesucher mit einzubeziehen, war und ist das Ziel der Veranstaltungsreihe, die das Evangelische Forum Kassel vor zehn Jahren entwickelt hat. Bis heute erfahren die ungefähr monatlich in den Ausstellungsräumen der Neuen Galerie in Kassel und der Gemäldegalerie Alter Meister stattfindenden Bildpredigten

eine große Resonanz. Grund genug für eine Publikation, die der Besonderheit des Konzepts Rechnung trägt: 20 Autorinnen und Autoren stellen elf eindrucksvolle Werke aus der Gemäldegalerie Alter Meister im Schloss Wilhelmshöhe vor, darunter „Adam und Eva beweinen den ermordeten Abel“ von Frans Floris, van Oostanens „Christus als Gärtner“ und Rembrandts Jakobsegen. Die Zuordnung der jeweiligen Texte macht die Annäherung der Leser an den ursprünglich lebendigen Dialog zwischen den Pfarrerinnen und Pfarrern und den Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern möglich. Und die großformatigen Abbildungen verhelfen zum eigenen Entdecken. Jedem Bild sind detaillierte Hintergrundinformationen sowie die entsprechenden Bibelzitate beigegeben. In der Mitteilung des Evangelischen Medienverbandes ist von einem „prachtvollen Bildband“ die Rede – und das mit vollem Recht. Er regt auch dazu an, das Verhältnis von Kunst und Kirche zu reflektieren und lädt dazu ein, sonntags in Kassel einmal live zu erleben, wie Alte Meister predigen.

Maik Dietrich-Gibhardt



Wolfgang Dietrich, WACH IM ALTER. Tagesbücher III: Achtzig im Wind. Blaue Hörner Verlag, Marburg 2010, 784 S. ISBN 978-3-926385-45-1.

„Achtzig im Wind“: In den auch seiner heimgegangenen Gattin gedenkenden dritten Band der Buchfolge „Wach im Alter“ haben persönliche Schicksale hineingewirkt, haben sich „Herausfindungen eigener Art“ im Gang durch die Zeit abgezeichnet und – als eine gewisse Neuerung – die Zeit akzentuiert: „Das Bedürfnis kam auf, von Monat zu Monat Akzente zu setzen und Farben und Züge des Erfahrens zu skizzieren, die spätere genauere Ausführungen ankündigen und eine strukturierende Übersicht verschaffen“ (6). Wichtiger Begleiter bei diesen eigengeprägten, zuweilen auch eigenwilligen Wanderungen bleibt der russische Religionsphilosoph Nikolai Berdjajew mit seiner Auffassung von zweierlei Wahrheit: „Die eine Wahrheit sei die Wahrheit unbeteiligter Distanz. Das sei die Wahrheit der Mathematik, die dem Verstande objektiv erfassbar sei. Die andere Wahrheit sei die Wahrheit einer Nähe, die uns mitbeteiligt, in der Mitbetei-

ligung sich erschließt, mit der ganzen Existenz sich wahrnehmen lässt. Das sei die Wahrheit der Religion“ (9). In der Tat: die Fülle der Gesprächspartner und Gesprächsanlässe, der Bezüge und Fokussierungen, der Erwähnungen und Hinwendungen lässt sich auch als ein Kompendium der Geistes-, Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte mit einer gewissen Vorliebe für Mystik und Psalmen verstehen, als Erinnerung und Reflexion von Erlebtem, als Ausdruck persönlicher, aber auch überindividueller Betroffenheit und Verflochtenheit. Das umfangreiche Personenregister ist hierfür ein wichtiger Wegweiser. Aber die gleichen Texte, Erlebnisse, Hinwendungen und „Herausfindungen“ Dietrichs lassen sich genauso als eine Art „Theopoese“, als „Meditation“, als ein „Schauen“ der Zeit im Lichte der Ewigkeit ansprechen. Denkendes, bedenkendes, nachdenkendes, erfahrungsgesättigtes „Existieren“ findet seine Entsprechung in einer Vielförmigkeit sprachlicher Gestalt, in einer „verweilen und sich vielfach vergewissernden Leseweise“ (6), wobei Dietrich sich gerne Sprache auch bei literarisch anspruchsvollen, beziehungsreichen Kurzgedichten leiht. Kurz: Berdjajews Auffassung von „zweierlei Wahrheit“ hat Dietrich nicht nur wissenschaftlich in Form einer Dissertation, sondern auch lebenspraktisch dekliniert: gerade auch als Lehrer an Beruflichen Schulen! „Wach zu sein für die Wahrnehmungen von förderlichen und widrigen Eindrücken des Lebens und seiner aufklingenden Poesie der Worte und des Daseins..., wach zu sein für ein Leben aus Dank“ (7): eine „warm klingende Begleitmusik für die Menschen allen Alters“!

Karl Dienst



Lisbeth Haase, MUTIG UND GLAUBENSSTARK. Frauen und die Reformation. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 149 S., 16 farb. Bildtafeln. ISBN 978-3-374-02842-9.

Als Religionspädagogin, Publizistin und nicht zuletzt als Pfarrfrau schon lange mit dem Thema „Frau“ in Bibel, Kirchengeschichte und Alltag befasst, legt Frau Haase jenseits von dogmatischem Feminismus und anmerkungs-gesättigter Gelehrsamkeit hier 22 Kurzbiographien als Ausweis für eine fördernde oder auch abwehrende „Einmischung von Frauen in

ein bisher männlich besetztes Territorium“ vor, die auch im Horizont einer bildungsgestützten Religionskultur erfolgte, ohne politische und sozialgeschichtliche Rahmenbedingungen zu übersehen. Gegliedert nach „Frauen der Reformatoren“, „Fürstinnen“ sowie „Adelsfrauen und Bürgerinnen“ besticht das spannend geschriebene und gut lesbare Buch durch eine narrative Vermittlung von Bildungswissen, das durch die Art der Darstellung aber auch Betroffenheit und Mitgefühl angesichts des in diesen Lebensläufen begegnenden Menschlich-Alltäglichen zulässt und damit auch enge kirchen- und familiengeschichtliche Fachgrenzen transzendiert. So begegnet in den Frauenschicksalen eindrucksvoll auch das Sterben als täglicher Begleiter des Lebens. Auch an solchen Schnittstellen wird deutlich, dass eine Theologie des „Wortes Gottes“, die als Theologie einer unbedingten und diskussionslosen Herrschaft Gottes durchgeführt wird, in außertheologische Zusammenhänge des menschlichen Weltumgangs nicht übersetzbar ist. Gerade hier eröffnet „das Biographische“ neue Chancen der Vermittlung zwischen Religion und Alltag.

Kurz: Ein Buch, das man gerne liest!

Karl Dienst



Bernd Jaspert, Mönchtum und Protestantismus, Bd.1-5, EOS-Verlag St. Ottilien, 2005-2011 (Bd. 1, 610 Seiten, 72,- Euro, ISBN 978-3-8306-7139-8; Bd. 2, 1079 Seiten, 78,- Euro, ISBN 978-3-8306-7229-6; Bd. 3, 864 Seiten, 76,- Euro, ISBN 978-3-8306-7286-9; Bd. 4, 1540 Seiten, zwei Teile, 118,- Euro, ISBN 978-3-8306-7396-5; Bd. 5, 1039 Seiten, 98,- Euro, Erscheinung angekündigt für Juni 2011)

Der ehemalige Studienleiter und stellvertretende Direktor der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Pfarrer i.R. Dr. Bernd Jaspert ist ein ausgewiesener Kirchengeschichtler. Mehrere Werke zu diesem Fachgebiet, aber auch zu Theologie und Ökumene hat er im Laufe der Jahre veröffentlicht. Besondere Aufmerksamkeit hat der profunde Kenner des Mönchtums mit einer Reihe erregt, die jetzt zu ihrem Abschluss kommt: „Mönchtum und Protestantismus“. Die gründliche Erforschung des Mönchtums im Protestantismus begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Zusammen-

hang religionswissenschaftlicher Untersuchungen und einer zunehmenden Beschäftigung evangelischer Theologen mit der katholischen Kirchengeschichte und der Ökumene. In „Mönchtum und Protestantismus“ beschreibt Jaspert als profunder Kenner der Materie erstmals die Geschichte der protestantischen Mönchtumsforschung vom 19. bis ins 21. Jahrhundert. Band 1, 2005 erschienen, beschreibt zunächst die Stellung der Reformatoren zum Mönchtum. Anschließend werden die Mönchtumsforschungen von Hermann Weingarten bis Heinrich Boehmer dargestellt. Werkporträts der beteiligten Forscherinnen und Forscher stehen auch im Mittelpunkt der folgenden drei Bände: Von Karl Heussi bis Karl Barth (Band 2, 2006), von Karlmann Beyschlag bis Martin Tetz (Band 3, 2007) und von Eva Schulz-Flügel bis Karl Pinggéra (Band 4, 2010). Der fünfte und letzte Band, dessen Erscheinen in Vorbereitung ist, blickt auf das Mönchtum in evangelischen Handbüchern der Kirchengeschichte, betrachtet die Neubegründung des Mönchtums im Protestantismus und das Mönchtum als ökumenisches Problem. Damit kommt eine außergewöhnliche Pionierleistung zum Abschluss, ein umfassendes Werk, das von der Theologischen Literaturzeitung als „eine echte Fundgrube“ bewertet worden ist.

Maik Dietrich-Gibhardt



„Die nahe Not, die fremde Nähe“, 2010, Diakonische Flüchtlingshilfe im Main-Kinzig-Kreis 1990-2010, hg. v. Diakonische Flüchtlingshilfe im Main-Kinzig-Kreis e.V., 6,80 Euro, zu bestellen über:

Versandbuchhandlung.Hausmann@gmx.de

Die gesellschaftlichen Umbrüche in Nordafrika stellen Europa und seinen Weltenbürgern erneut die Frage nach der Verantwortung für ihresgleichen in Not. Flüchtlingshilfe ist gefragt. Da ist es aktuell und traurig gleichermaßen, dass vor wenigen Monaten ein 128-seitiger Sammelband erschienen ist, der für diese Aufgabe Mut machen will.

Der in 5 Kapitel gegliederte Aufsatzband „Die nahe Not, die fremde Nähe“, den man gerne für 6,80 Euro erwirbt, widmet sich zunächst den strukturellen und gesellschaftspsychologischen Rahmenbedingungen der Arbeit

für und mit Flüchtlingen, berichtet aus der zurückliegenden, konkreten Arbeit ad hoc, thematisiert ekklesiologische Grundannahmen in der Bonhoefferschen Tradition und die ethische Herausforderung Kirchenasyl, wirft einen Blick auf die Öffentlichkeitsarbeit des herausgebenden Vereins „Diakonische Flüchtlingshilfe im Main-Kinzig-Kreis“, bevor abschließend ökumenische Perspektiven für weiteres Engagement aufgezeigt werden.

Der überschaubare Band ist genauso für diejenigen geeignet, die einen ersten Zugang zum Thema suchen wie für erfahrene Flüchtlingshelfer in Kirche und Welt. Dass die Lektüre die eigene Theorie kirchlichen Handelns vor Ort kritisch befragt bzw. dazu Impulse liefert, wird weitere Leserkreise erschließen.

Wer sich also dem „Mutmachbuch“ widmen möchte, sollte gleich auch im übertragenen Sinne in medias res gehen und das Buch in der Mitte beginnen: „Gesetze schaffen Fälle. Gott schafft den Menschen. Aus unserer Arbeit.“ Eindrucksvoll wird aus der alltäglichen Arbeit des Vereins und seiner Erfolge berichtet und verschiedene Zeugnisse von Flüchtlingen zeichnen „Orte der Tränen und des Lachens“ nach. Anschließend wird kein Zweifel mehr an der Notwendigkeit von Flüchtlingshilfe bestehen und die Helfer der erwähnten Initiativen, Vereine und Kirchengemeinden erfahren (post eventu) Achtung und Anerkennung stellvertretend für alle anderen so diakonisch Tätigen.

In medias res also um des Anliegens willens, aber auch um das Buch überhaupt zu schaffen. Denn das erste Kapitel eröffnet leider mit einer schwarz-weißen Sicht, die wenige Christen, „die man gerne links nennt und politisch auch dort liegen lässt“, als die sich alleinig der Nächstenliebe verschrieben Habenden exponiert. Polarisierende Sprache scheint dagegen diejenigen, die nicht in der Flüchtlingshilfe aktiv waren und sind, auf die andere, vermeintlich falsche und nicht wirklich christliche Seite zu stellen. Gut beraten ist aber, wer das Buch deswegen nicht gleich weglegt. Wer von der Mitte her kommt, kann den Stil der Eröffnung als Reaktionsbildung verstehen, akzeptieren und die durch die Arbeit geprägte Seelenlage der Helfer dahinter begreifen.

„Vorhang zu und alle Fragen offen“ – die im Band prognostizierte „nächste Flüchtlingswelle steht bereits vor der Tür“ und die Herausgeber

mahnen aus ihrer christlichen Grundhaltung heraus, an der beschriebenen Weise diakonischen Handelns weder finanziell noch personell zu sparen und plädieren für eine Vernetzung und eine breiter angelegte Arbeit. Damit ist gleichzeitig ein nächster kirchenpolitischer Akt eröffnet, dessen Dramaturgie im Diskurs der Leser miteinander zu entwerfen ist und der Auskunft geben wird, welche Theorie kirchlichen Handelns in die Praxis umgesetzt wird.

Pfr. Till Martin Wisseler

AUCH DAS NOCH ...

„Die Bibel ist voll von Wundergeschichten

... ja, selbst durch Anspucken werden Menschen gesund. ... Wenn die Zusammensetzung der Gruppe es erlaubt, können einzelne Techniken erprobt werden.“

Ankündigung in einem Gemeindebrief

Aus: Korrespondenzblatt, Juni 2011

Presseinformation



Die Akademie Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge: Studie „Religion im Auto“

An jedem zehnten Auto in Deutschland finden sich religiöse Symbole als Aufkleber am Heck oder als Gegenstände am Rückspiegel oder im Bereich des Armaturenbretts. Spitzenreiter im Auto sind Engel, Rosenkränze und Kreuze sowie das im Bereich religiöser Menschen bekannte Fischsymbol (Ichthys) als Aufkleber am Heck als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer christlichen Religion. Das in den letzten Jahrzehnten beliebte Christophorusmotiv spielt nur noch eine untergeordnete Rolle. Die meisten religiösen Symbole finden sich an Autos der Marke Volkswagen, gefolgt von Opel, Ford, Renault, Mercedes und Audi.

Die Fahrzeugnutzer wollen mit den religiösen Symbolen das Risiko des Straßenverkehrs im Bewusstsein halten, andere bringen sie wegen der zugeschriebenen Schutzfunktion an (vertikale Kommunikation gegenüber übermenschlichen Wesenheiten). Die wenigsten wollen mit religiösen Symbolen am oder im Auto ihr Bekenntnis zum Ausdruck bringen (horizontale Kommunikation gegenüber den Mitmenschen).

Diese Informationen sind die Hauptkenntnisse der Studie „Religion im Auto“, die von der Akademie Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge als Einrichtung der Versicherer im Raum der Kirchen in Auftrag gegeben wurde. Im Rahmen einer systematischen Straßenbeobachtung wurden zunächst Art und Anzahl religiöser Objektivationen an 1.532 Pkw erhoben. Im Anschluss sollten qualitative Interviews mit den Nutzern ihre Motive klären.

Die Ergebnisse der Studie sollen nun der kirchlichen Fachdiskussion zugeführt werden. Fragestellungen können sein: Sollen sich die Kirchen zum Beispiel im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit mit der Verbreitung religiöser Symbole am und im Auto befassen? Sollen das Christophorusmotiv oder zum Beispiel Engelmotive (wieder) in den Fokus bei der Gestaltung von Schlüsselanhängern und Plaketten genommen werden? Soll der Windschutzscheibenaufkleber „Bei Lebensgefahr rufen Sie bitte die Notfallseelsorge“ noch mehr verbreitet werden? Auch missionarische Aspekte können diskutiert werden.

Die Studie wurde unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz vom Zentrum für Kirchliche Sozialforschung (ZEKIS) von Studierenden der Katholischen Hochschule Freiburg durchgeführt. Die Ergebnispräsentation kann bei der Pressestelle der BRUDERHILFE-PAX-FAMILIENFÜRSORGE angefordert werden oder steht als Download auf der Homepage www.bruderhilfe.de/presse zur Verfügung.

Die Unternehmen der Versicherer im Raum der Kirchen fühlen sich als kirchennaher Spezialversicherer mit rund 540.000 Kunden den christlichen Werten besonders verpflichtet. Deshalb engagieren sie sich in kirchlich-sozialen Projekten und verfolgen in ihrer Akademie Fragestellungen im Schnittpunkt von Kirche und Gesellschaft. Das Engagement der Notfallseelsorge und der Autobahnkirchen in Deutschland sowie der Freizeit- und Tourismusseelsorge werden dabei besonders unterstützt.

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfüßertor 34, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrerverein.

Redakteure: Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (0 64 21) 97 15 86; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94 / Fax (0 56 62) 67 45.

Redaktionsanschrift: Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: m.dietrich-gibhardt@dwo-online.de.

Redaktionskommission: Dekan i.R. Lothar Grigat, Kasselweg 20, 34225 Baunatal-Großenritte, Tel. (0 56 01) 89 57 76; Pfr. Kurt Rainer Klein, Pfaffenwaldstr. 21, 55288 Schornsheim, Tel. (0 67 32) 33 67; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Dierk Glitzenhain, Walkmühlenweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 9. 2011

Inhalt:

Editorial 82

Interview mit Prälatin Marita Natt
Pfarrstellenanpassung, Teamfähigkeit und
Nachwuchsgewinnung 83

Grundsätzliche Überlegungen
Die Bedeutung der Ordination für Dienstpflichten
und Lebensführung
Jochen Cornelius-Bundschuh 86

Einige theologische Gesichtspunkte
Das Struwwelpeter-Jubiläum 2009
Karl Dienst 94

Presseinformation
Am letzten Arbeitstag 25-jähriges Dienstjubiläum
Frank Illgen 98

Hessische Kirchengeschichtliche Vereinigung
Tagung zum Thema: Taufe – Bindung und Freiheit
23. und 24. September 2011 99

Für Sie gelesen 100

Persönliche Nachrichten 104

Auch das noch 106

Bruderhilfe: Studie „Religion im Auto“ 107

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Verfasser.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.